

DER FELS

Papst Franziskus:

Pfingsten: Der Heilige Geist kann alles ändern!

163

Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos:

Papst Franziskus „zum Geist der neuen Evangelisierung“

166

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Katharina von Siena

182

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Juni 2022



INHALT

Papst Franziskus: Pfingsten: Der Heilige Geist kann alles ändern!	163
Dr. François Reckinger Pfingsten: der Gründungstag der Kirche	165
Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos: Papst Franziskus „zum Geist der neuen Evangelisierung“	166
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Paul Petit als Zeuge für Fronleichnam	170
Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos: „Am Anfang steht der Glaubensverlust“	172
Diakon Raymund Fobes: Geistiges Zentrum der Katholischen Reform	174
Prof. Dr. Hubert Gindert: Wir können „das Gesicht der Erde entscheidend verändern“	176
Dr. André Drost: Auch das Wissen ist eine Geistgabe ..	178
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Wie im Schlaf	181
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Katharina von Siena	182
Ursula Zöller: Wo nimmt man jetzt die Hoffnung her?	183
Prof. Dr. Reinhold Ortner: Sicherheit – Mut – Frohsinn	184
Prof. Dr. Hubert Gindert: Was sich in 76 Jahren verändert hat	186
Auf dem Prüfstand	188
Bücher	190
Leserbrief	191

Impressum „Der Fels“ Juni 2022 Seite 191
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Pfingsten

Miniatur aus dem Antiphonar von St. Peter in Salzburg

Foto- und Quellennachweise: Seite 189

Liebe Leser,

in diesem Monat feiern wir mit Pfingsten auch den Geburtstag unserer Kirche. Wer mit vorschneller Handbewegung abwinkt – „diese Kirche“, sollte das mit fairem Urteil tun. Es würde nicht der Realität gerecht werden, nur das aufzulisten, was wir an Fehlern, menschlicher Schwachheit bis hin zu den schrecklichen sexuellen Missbrauchsfällen aufstöbern können. Niemand will etwas unter den Teppich kehren. Aber es wäre nur ein Teil der Wahrheit. Die Kirche hat nie behauptet, dass sie aus Heiligen und Vollendeten besteht. Wenn wir im Credo bekennen, dass sie heilig ist, dann bezieht sich das auf die vom Stifter vorgesehene Norm: Kirche als „Leib Christi“.

Auch die Apostel waren nicht in jeder Situation Helden. Trotzdem konnte Petrus Jesus auf seine Frage „liebst du mich?“ zurecht antworten: „Herr du weißt alles, du weißt auch, dass ich dich liebe“. (Joh 21,15) Aus dieser Liebe haben alle Apostel ihr Leben für ihre Sendung hingegeben. Und wer heute die Fehler von Menschen der Kirche auflistet, müsste auch das ungezählte Heer derer nennen, die sich bis auf den heutigen Tag für ihre Aufgabe – ich möchte den aus dem Sprachgebrauch gekommenen Ausdruck nehmen – aufopfern als Verkünder der Frohen Botschaft, die Menschen aufrichtet und ihnen die Würde zurückgibt. Sie werden zumeist von den säkularen Medien nicht zur Kenntnis genommen – im Gegensatz zu den Weichspülern des Evangeliums Christi, die angeblich die „menschlichenfreundliche“ Kirche wollen und so die Menschen behindern, zu ihrer Bestimmung und Größe heranzuwachsen. Jene, die das Wort Jesu zur Richtschnur ihres Handelns nehmen, haben nicht nur als Priester, Ordensstifter und als Weltchristen Großes ge-

leistet, auch für die Gesellschaft und die kulturelle Entwicklung. Sie kamen aus allen Schichten. Auch die großen Päpste sollten wir nicht vergessen. Wer sich bis 1950 zurückerinnern kann, hat sie erlebt: Pius XII., Johannes XXIII., Paul VI., Johannes Paul II., Benedikt XVI.. Was für Päpste!

Wer für die Kirche Jesu Christi eintritt, braucht sich nicht zu entschuldigen. Er sollte vielmehr dazu beitragen, dass sie sich wieder im Geist Jesu erneuert!

Und wer meint, es würde ihm etwas entgehen, wenn er sich an Pfingsten dem Heiligen Geist öffnet, sollte sich an das Wort Johannes Pauls II. erinnern, das er den Menschen am 22. Oktober 1978 zugerufen hat: „Haben wir nicht alle irgendwie Angst, wenn wir Christus ganz hereinlassen, uns ihm ganz öffnen, könnte uns etwas genommen werden von unserem Leben? Müssen wir dann nicht auf vieles verzichten, was das Leben erst so richtig schön macht? Würden wir nicht eingengt und unfrei? Wer Christus einlässt, dem geht nichts, nichts – gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, erst in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens. Erst in dieser Freundschaft gehen überhaupt die großen Möglichkeiten des Menschseins auf. Erst in dieser Freundschaft erfahren wir, was schön und befreiend ist“.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam



Papst Franziskus:

Pfingsten: Der Heilige Geist kann alles ändern!

» **Der Beistand kommt, den ich euch vom Vater aus senden werde**« (Joh 15,26).

Mit diesen Worten verspricht Jesus den Jüngern den Heiligen Geist, die endgültige Gabe, die Gabe der Gaben. Er verwendet dabei einen besonderen, einen geheimnisvollen Ausdruck: Paraklet – Beistand. Gehen wir heute etwas auf dieses Wort ein, das nicht einfach zu übersetzen ist, weil es mehrere Bedeutungen enthält. Paraklet bedeutet im Wesentlichen zwei Dinge: Tröster und Anwalt.

1. Der Paraklet ist der Tröster. Wir alle suchen Trost, besonders in schwierigen Zeiten wie der, die wir wegen der Pandemie gerade durchmachen. Doch oft suchen wir Trost nur in irdischen Dingen, die bald wieder vergehen. Es ist ein Trost für den Moment. Jesus schenkt uns heute den Trost des Himmels, den Geist, den »höchsten Tröster« (Pfingstsequenz). Was ist der Unterschied? Die Tröstungen der Welt sind wie Betäubungsmittel. Sie bewirken eine kurzzeitige Erleichterung, aber sie heilen nicht das tieferliegende Übel, das wir in uns tragen. Sie lenken ab und schaffen ein gutes Gefühl, aber sie heilen nicht von der Wurzel her. Sie wirken an der Oberfläche, auf der Ebene der Sinne und schwerlich auf der des Herzens. Denn nur er, der uns zeigt, dass wir geliebt sind, so wie wir sind, gibt dem Herzen Frieden. Eben dies tut der Heilige Geist, die

Liebe Gottes: er steigt in uns hinab, als Geist wirkt er in unserem Geist. Er füllt »Herz und Angesicht«, er ist der »Gast, der Herz und Sinn erfreut« (ebd.). Er ist die Zärtlichkeit Gottes, der uns nicht allein lässt; denn bei jemandem zu sein, der alleine ist, vermittelt bereits einen gewissen Trost.

Schwester, Bruder, wenn du die Dunkelheit der Einsamkeit spürst, wenn du einen Felsbrocken in dir trägst, der die Hoffnung erstickt, wenn du eine brennende Wunde in deinem Herzen hast, wenn du keinen Ausweg siehst, dann öffne dich dem Geist. Dieser, so schrieb der heilige Bonaventura, »bringt dort, wo es größere Trübsal gibt, größeren Trost. In der Welt verhält es sich umgekehrt. Sie tröstet und schmeichelt in guten Zeiten, in schlechten Zeiten aber verspottet und verurteilt sie« (Predigt in der Oktav von Christi Himmelfahrt). So ist es in der Welt, das ist es, was der feindliche Geist, der Teufel, vor allem tut: Zuerst schmeichelt er uns und macht, dass wir uns unbesiegbar fühlen – die Schmeicheleien des Teufels lassen die Eitelkeit wachsen –, dann schlägt er uns nieder und überlässt uns der Verzweiflung: er spielt mit uns. Er tut alles, um uns zu Fall zu bringen, während der Geist des Auferstandenen uns aufrichten will. Schauen wir uns die Apostel an: Sie waren an jenem Morgen allein, sie waren allein und verloren, sie waren aus Furcht hinter verschlossenen Türen, sie lebten in Angst und all ihre

Schwächen und ihr Versagen, ihre Sünden, standen ihnen vor Augen: sie hatten Jesus Christus verleugnet. Die Jahre, die sie mit Jesus verbrachten, hatten sie nicht verändert, sie blieben weiter die Gleichen. Dann empfangen sie den Heiligen Geist und alles ändert sich: Die Probleme und Fehler bleiben dieselben, aber sie fürchten sich nicht mehr davor, weil sie auch vor denen, die ihnen Schaden zufügen wollen, keine Angst mehr haben. Sie fühlen sich innerlich getröstet und wollen den Trost Gottes nach außen weitergeben. Vorher hatten sie Angst, jetzt haben sie nur noch Angst davor, die Liebe, die sie empfangen hatten, nicht zu bezeugen. Jesus hatte es prophezeit: Der Geist wird »Zeugnis für mich ablegen. Und auch ihr legt Zeugnis ab« (Joh 15,26-27).

Gehen wir einen Schritt weiter. Auch wir sind berufen, im Heiligen Geist Zeugnis zu geben, Parakleten zu werden, also einander beizustehen. Ja, der Geist verlangt danach, dass wir seinen Trost konkret werden lassen. Wie können wir das machen? Nicht mit großen Reden, sondern indem wir zu Nächsten werden; nicht mit Floskeln, sondern durch Gebet und Nähe. Denken wir daran, dass die Nähe, das Mitgefühl und die Zärtlichkeit den Stil Gottes ausmachen. Der Paraklet sagt der Kirche, dass heute die Zeit des Trostes ist; die Zeit der freudigen Verkündigung des Evangeliums und nicht so sehr des Kampfes gegen das Heidentum;

es ist die Zeit, die Freude des Auferstandenen weiterzugeben, und nicht die Zeit, das Drama der Säkularisierung zu beklagen; es ist die Zeit, Liebe über die Welt auszugießen, ohne der Verweltlichung zu erliegen. In dieser Zeit gilt es vor allem, die Barmherzigkeit bezeugen, und nicht so sehr, Regeln und Normen einzupflanzen. Es ist die Zeit des Parakleten! Es ist die Zeit der Freiheit des Herzens im Parakleten.

2. Der Paraklet ist des Weiteren auch der Anwalt. Zur Zeit Jesu übte der Anwalt seine Funktion nicht so aus wie heute: Er sprach nicht anstelle des Angeklagten, sondern stand meist neben ihm und sagte ihm die Argumente zur Verteidigung ins Ohr. Das tut auch der Beistand, »der Geist der Wahrheit« (V. 26), der nicht an

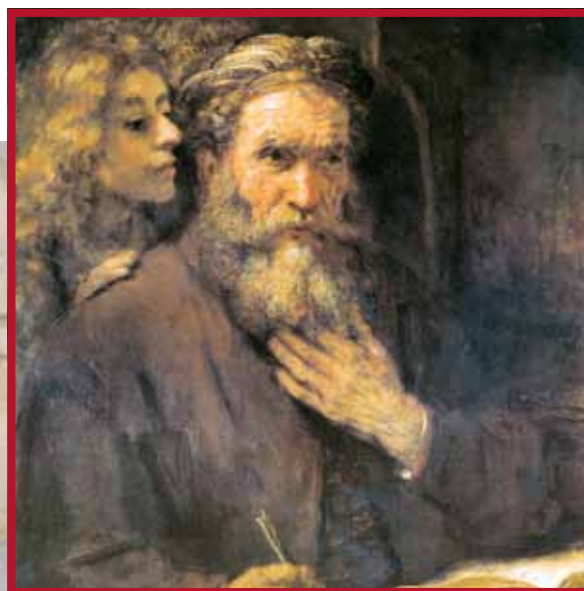
entsprechenden, heute so weit verbreiteten, Versuchungen.

Der erste Rat des Heiligen Geistes lautet: **„Lebe in der Gegenwart“**. In der Gegenwart, nicht in der Vergangenheit oder in der Zukunft. Der Versuchung, sich von der Bitterkeit und Nostalgie der Vergangenheit lähmen zu lassen, oder sich auf die Ungewissheiten des Morgen auszurichten und sich von Zukunftsängsten zu stark beeinflussen zu lassen, begegnet der Paraklet mit dem Primat des Heute. Der Geist erinnert uns an die Gnade der Gegenwart. Es gibt keinen besseren Zeitpunkt für uns: Jetzt, da, wo wir sind, ist der einzigartige und unwiederholbare Zeitpunkt, um Gutes zu tun, um das Leben zu einer Gabe zu machen. Lasst uns in der Gegenwart leben!

gegensätzliche politische Ideen, unterschiedliche Vorstellungen von der Welt. Aber als sie den Geist empfangen, lernten sie, nicht ihrer menschlichen Sichtweise den Vorrang zu geben, sondern dem Ganzen Gottes. Wenn wir heute auf den Geist hören, werden wir uns nicht auf Konservative und Progressive, Traditionalisten und Erneuerer, rechts und links konzentrieren: Wenn dies die Kriterien sind, bedeutet das, dass der Geist in der Kirche in Vergessenheit gerät. Der Paraklet drängt zur Einheit, zur Eintracht, zur Harmonie in der Verschiedenheit. Er lässt erkennen, dass wir demselben Leib angehören, dass wir Brüder und Schwestern sind. Lasst uns das Ganze suchen! Doch der Feind will, dass die Verschiedenheit zu einem Gegensatz wird. Deshalb macht er die verschiedenen Ansichten zu Ideologien. Du



Lebe in der Gegenwart



Suche das Ganze –
Berufung des Hl. Matthäus

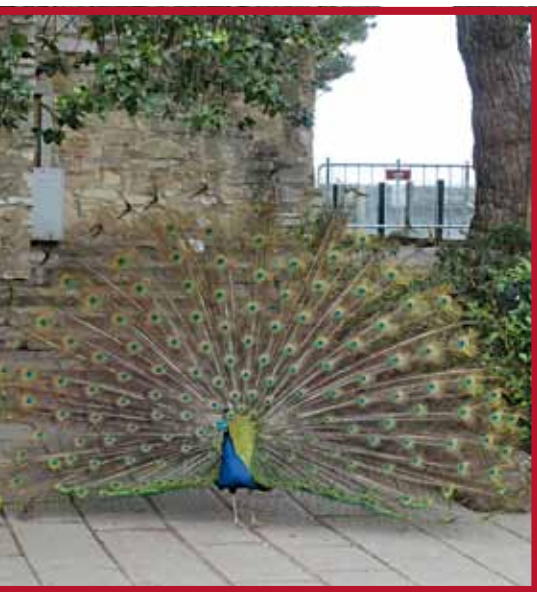
unsere Stelle tritt, sondern uns vor der Falschheit des Bösen schützt, indem er uns Gedanken und Gefühle eingibt. Er tut dies sanft und ohne uns zu zwingen: Er bietet sich an, drängt sich aber nicht auf. Der Geist der Lüge, der Böse, tut das Gegenteil: Er versucht, uns zu zwingen, er will uns glauben machen, dass wir nicht anders können als seinen bösen Einflüsterungen und den lasterhaften Trieben nachzugeben. Versuchen wir also, drei Empfehlungen anzunehmen, die typisch sind für den Parakleten, unseren Anwalt. Es sind drei grundlegende Gegenmittel gegen die

Dann rät der Paraklet: **„Sucht das Ganze“**. Das Ganze, nicht den Teil. Der Geist formt nicht verschlossene Individuen, sondern er gründet uns als Kirche in der vielgestaltigen Vielfalt der Charismen, in einer Einheit, die niemals Uniformität ist. Der Paraklet betont den Primat des Ganzen. Der Geist wirkt vorzugsweise im Ganzen, in der Gemeinschaft, und bringt dort Neues. Schauen wir uns die Apostel an. Sie waren sehr unterschiedlich: Unter ihnen gab es zum Beispiel Matthäus, einen Zöllner, der mit den Römern kollaboriert hatte, und Simon, den Zeloten, der gegen sie war. Es gab

aber sag „Nein“ zu den Ideologien, sag „Ja“ zum Ganzen!

Schließlich der dritte wichtige Rat: **„Gib Gott den Vorzug gegenüber deinem eigenen Ich.“** Das ist der entscheidende Schritt im geistlichen Leben, bei dem es nicht um das Sammeln von eigenen Verdiensten und Werken geht, sondern um eine demütige Annahme Gottes. Der Paraklet betont den Vorrang der Gnade. Nur wenn wir leer werden von uns selbst, machen wir Platz für den Herrn; nur wenn wir uns ihm anvertrauen, finden wir wieder zu uns selbst; nur wenn wir arm

werden im Geist, werden wir reich an Heiligem Geist. Dies gilt auch für die Kirche. Wir retten niemanden, nicht einmal uns selbst, mit unseren eigenen Kräften. Wenn wir unseren Projekten, unseren Strukturen und unseren Reformplänen den Vorrang geben, verfallen wir in einen Funktionalismus, in ein Leistungsdenken, in eine reine Horizontalität, und so werden wir keine Früchte bringen. Die „ismen“ sind Ideologien, die trennen und spalten. Die Kirche ist keine menschliche Organisation – sie besteht aus Menschen, aber sie ist nicht nur eine menschliche Organisation –, die Kirche ist der Tempel des Heiligen Geistes. Jesus hat das Feuer des Geistes auf die Erde gebracht, und die Kirche reformiert sich mit der Salbung, mit der Selbstlosigkeit der Salbung durch die Gnade, mit der Kraft des Gebets, mit der Freude



Gib Gott den Vorzug gegenüber deinem eigenen Ich

der Mission, mit der entwaffnenden Schönheit der Armut. Setzen wir Gott an die erste Stelle!

Heiliger Geist, du unser Beistand, tröste unsere Herzen. Mach uns zu Missionaren deines Trostes, zu Anwälten der Barmherzigkeit in der Welt. Du, unser Fürsprecher, liebevoller Ratgeber der Seele, mach uns zu Zeugen des Heute Gottes, zu Propheten der Einheit für die Kirche und die Menschheit, zu Aposteln, die auf deine Gnade gegründet sind, die alles erschafft und alles erneuert. Amen.

© L.E.V



François Reckinger

Pfingsten: der Gründungstag der Kirche

Unter den alttestamentlichen Propheten ist Joël derjenige, der die Sendung des Heiligen Geistes auf die Glaubenden am deutlichsten vorhergesagt hat und der deshalb von Petrus in seiner Pfingstrede ausführlich zitiert wird. Anlass, eine solche Rede zu halten, war das überraschende Ereignis jenes Tages, das Lukas folgendermaßen beschrieben hat: „Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle (Jüngerinnen und Jünger Jesu) am gleichen Ort“. Es war wohl jenes „Obergemach“, in dem der Herr gut fünfzig Tage vorher mit den Aposteln das Letzte Abendmahl gefeiert und damit das Sakrament der Eucharistie eingesetzt hatte.

Damals waren die Versammelten am Ende der Feier still und ruhig unter sich geblieben und hatten anschließend ihre Wohnungen aufgesucht. Ganz anders jetzt am Pfingstfest. Gott selbst sorgte dafür, dass das Geschehen dieses Tages möglichst weitgehend bekannt wurde. „In Jerusalem ... wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel“ (Apostelgeschichte 2,5). Dabei kann es sich sowohl um kürzlich Zugewanderte gehandelt haben als auch um Pilger, die nur ein paar Tage in Jerusalem weilten. Es waren auf jeden Fall „Aus-

landsjuden“ aus einer ganzen Reihe von Ländern – Juden, die die hebräische Sprache kaum beherrschten. Das sensationelle Pfingstwunder bestand darin, dass diese ausländischen Pilger die Apostel in ihren je eigenen Sprachen reden hörten und so alles mitbekamen von dem, was jene als die „großen Taten Gottes“ verkündeten. Von daher wird deutlich, dass die von Jesus gestiftete und vom Geist Gottes erfüllte Kirche eine Gemeinschaft von Menschen aus allen Völkern, Rassen und Sprachbereichen ist; und dass diese Menschen über alle Unterschiede hinweg von Gott dazu berufen sind, einander zu lieben und dadurch Zeugnis zu geben von der Liebe Gottes zu uns Menschen, die in Jesus Christus offenbart worden ist. Gewiss, unsere christlichen Vorfahren sind dieser Berufung nicht immer treu geblieben: wenn etwa Bischöfe als Fürsten und Kriegsherrn aufgetreten sind und gewirkt haben. Doch Gott sei es gedankt, dass wir uns jeglicher Zustimmung zu einer solchen Praxis inzwischen entledigen konnten. Von daher bleibt uns nur noch Gott um die Gnade zu bitten, dass wir durch seinen Geist in unseren Herzen in der Liebe zu den Menschen aller Völker und Rassen von Tag zu Tag fortschreiten. ●



Lothar Roos:

Papst Franziskus

In seinem Brief an das „pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ vom 29. Juni 2019 stellte Papst Franziskus fest, eine „gelebte Evangelisierung“ sei „keine Taktik kirchlicher Neupositionierung in der Welt von heute, ... keine ‚Retusche‘, die die Kirche an den Zeitgeist anpasst, sie aber ihre Originalität und ihre prophetische Sendung verlieren lässt ... Nein, die Evangelisierung ist ein Weg der Jüngerschaft in Antwort auf die Liebe zu Dem, der uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,19); ein Weg also, der einen Glauben ermöglicht, der mit Freude gelebt, erfahren, gefeiert und bezeugt wird. Die Evangelisierung führt uns dazu, die Freude am Evangelium wiederzugewinnen, die Freude, Christen zu sein.“

Was dies im Einzelnen bedeuten könnte, dazu entfaltete Papst Franziskus bereits in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* (EG) vom 24. November 2013 „einige Überlegungen zum Geist der neuen Evangelisierung“ (EG 260). Er knüpft an das Pfingstereignis an und erinnert daran, dass der Geist damals die Jünger bewegt hat, „mit lauter Stimme, zu allen Zeiten und allen Orten, auch gegen den Strom“ das Evangelium zu verkünden. Dazu verleihe der Heilige Geist auch heute jene Kraft, „ohne die alles Tun ins Leere zu laufen droht und die Verkündigung letztlich keine Seele hat“ (EG 259). Um sich selber diese Anforderung zu stellen, sagt der Papst: „Bevor ich einige Motivationen und spirituelle Anregungen gebe, rufe ich einmal mehr den Heiligen Geist an – ich bitte ihn zu kommen und die Kirche zu erneuern, aufzurütteln, anzutreiben, dass sie kühn aus sich herausgeht, um allen Völkern das Evangelium zu verkünden“ (EG 261). – Was bewegt uns, trotz aller Widerstände das Evangelium zu verkünden, warum sollen und dürfen

wir das tun? Dafür zeigt uns Papst Franziskus fünf Wege auf:



„Die persönliche Begegnung mit der rettenden Liebe Jesu“

Der erste Beweggrund zur Verkündigung des Evangeliums sei „die Liebe Jesu, die wir empfangen haben“. Wir sollten den Blick seiner Liebe erkennen, wie ihn z. B. Natanael bei seiner Berufung erfahren hat (vgl. Joh 1, 48). Wie können wir das? Papst Franziskus antwortet: „Wie schön es ist, vor einem Kreuz zu stehen oder vor dem Allerheiligsten zu knien und einfach vor seinen Augen da zu sein!“. Es gäbe „nichts Besseres, das man an die anderen weitergeben kann“, als das Evangelium (EG 264). Wir sollten nicht vergessen, so Papst Franziskus, „dass das Evangelium auf die tiefsten Bedürfnisse der Menschen antwortet. Denn wir alle wurden für das erschaffen, was das Evangelium uns anbietet: Die Freundschaft mit Jesus und die brüderliche Liebe“. Das Evangelium, sei „in der Lage, dort einzudringen, wohin nichts anderes gelangen kann. Unsere unendliche Traurigkeit, kann nur durch eine unendliche Liebe geheilt werden“. Sie ist der „Weg zu Befreiung von Sünde und Tod“ (EG 265). „Evangelisierende mit Geist“ müssen einen „inneren Raum“ pflegen, „der dem Engagement und der Tätigkeit einen christlichen Sinn verleiht. Ohne längere Zeiten der Anbetung, der betenden Begegnung mit dem Wort Gottes, des aufrichtigen Gesprächs mit dem Herrn verlieren die Aufgaben leicht ihren Sinn, werden wir vor Müdigkeit und Schwierigkeit schwächer und erlischt der Eifer. Die Kirche braucht dringend die Lunge des Gebets“. Im einzelnen nennt er „die Gebetsgruppen,





„zum Geist der neuen Evangelisierung“

die Gruppen des Fürbittgebets und der betenden Schriftlesung sowie die ewige eucharistische Anbetung“ (EG 262). Zugleich weist er nüchtern auf die „menschliche Schwachheit“ hin, die zu allen Zeiten am Werk ist. Deshalb sollten wir nicht sagen, „dass es heute schwieriger ist“ als früher, „es ist anders“. Dazu sein Appell: „Lernen wir indessen von den Heiligen, die uns voran gegangen sind und die die jeweiligen Schwierigkeiten ihrer Zeit angepackt haben“ (EG 263).

„Das geistliche Wohlgefallen, Volk zu sein“

Die „persönliche Begegnung mit der rettenden Liebe Jesu“ beschränkt sich aber nicht auf die Innerlichkeit des Einzelnen. Sie bewirkt zugleich „das geistliche Wohlgefallen, Volk zu sein“. Damit kommt das Volk Gottes in den Blick: „Die Mission ist eine Leidenschaft für Jesus, zugleich aber eine Leidenschaft für sein Volk.“ Wer also Jesus liebt, tut dies immer in der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche. Jesus „nimmt uns aus der Mitte des Volkes und sendet uns zum Volk, so dass unsere Identität nicht ohne diese Zugehörigkeit verstanden werden kann“ (EG 268). Dieses „Volk Gottes“ darf aber keine Welt für sich ohne die Anderen darstellen. Papst Franziskus spricht hier von der „Versuchung, Christen zu sein, die einen sicheren Abstand zu den Wundmalen des Herrn halten“. Jesus aber will, „dass wir mit dem leidenden Leib der anderen in Berührung kommen“ und nicht, „gegenüber dem Kern des menschlichen Leids auf Distanz zu bleiben“ (EG 270). Als Glieder des Gottesvolkes „erfahren wir die missionarische Freude, das Leben mit dem Volk zu teilen, das Gott treu ist, und versuchen zugleich, das Feuer im Herzen der Welt zu entzün-

den“ (EG 271). Jeder Getaufte darf und soll sagen: „*Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt*“, etwa wer „aus ganzer Seele Krankenschwester, aus ganzer Seele Lehrer, aus ganzer Seele Politiker ist – diejenigen, die sich zutiefst dafür entschieden haben, bei den anderen und für die anderen da zu sein“ (EG 273). Wer so lebt, für den ist es „schön, gläubiges Volk Gottes zu sein. Und die Fülle erreichen wir, wenn wir die Wände einreißen und sie unser Herz mit Gesichtern und Namen füllt!“ (EG 274).

„Das geheimnisvolle Wirken des Auferstandenen und seines Geistes“

Als drittes Motiv der Evangelisierung benennt der Papst „das geheimnisvolle Wirken des Auferstandenen und seines Geistes“. Damit möchte er dem heute oft verbreiteten pastoralen „Pessimismus, Fatalismus und Misstrauen“ entgegentreten, es könne doch nichts verändert werden. Mit dieser Haltung werde es „unmöglich, Missionar zu sein“. Im Grunde fehle dann der Glaube daran, „dass Jesus Christus die Sünde und den Tod besiegt hat und voller Macht ist. Jesus Christus lebt wirklich“. Franziskus zitiert hier aus dem Missionsauftrag des Markusevangeliums: „Der Herr stand ihnen bei und bekräftigte die Verkündigung“ (Mk 16, 20), und er fügt hinzu: „Das geschieht auch heute. Wir sind eingeladen, es zu entdecken, es zu leben“ (EG 275). Zwar scheine es oft so, „als existiere Gott nicht ... Es mag viel Dunkles geben, doch das Gute neigt dazu, immer wiederzukommen, aufzukeimen und sich auszubreiten ... Die Werte tendieren dazu, immer wieder auf neue Weise zu erscheinen, und tatsächlich ist der Mensch oft aus dem, was un-

umkehrbar schien, zu neuem Leben erstanden. Das ist die Kraft der Auferstehung, und jeder Verkünder des Evangeliums ist ein Werkzeug dieser Dynamik“ (EG 276). – Hier spürt Papst Franziskus wohl, dass manche dies vielleicht als „Schönfärberei“ empfinden könnten. Diesen Eindruck möchte er nicht erwecken. Denn er sei sich dessen voll bewusst, dass „ständig neue Schwierigkeiten“ auftreten. Die „Ergebnisse“ der pastoralen Bemühungen seien oft „gering“, so dass man versucht sei, „überdrüssig zu werden“. Das dürfe aber bei den Boten des Evangeliums nicht dazu führen, „die Arme vorübergehend hängen“ zu lassen, von einer „chronischen Unzufriedenheit beherrscht“ zu werden, letztlich „von einer Trägheit“, welche die Seele „austrocknet“ (EG 277). Gerade in solchen Stimmungslagen käme es darauf an, „Gott zu glauben, zu glauben, dass es wahr ist, dass er uns liebt, dass er lebt, dass er fähig ist, auf geheimnisvolle Weise einzugreifen, dass er uns nicht verlässt, dass er uns in seiner Macht, in seiner unendlichen Kreativität Gutes aus dem Bösen hervor gehen lässt“, dass er „siegreich in der Geschichte fortschreitet zusammen mit den ‚Berufenen, Auserwählten und Treuen‘ (Offb 17, 14). Insofern sei das „Reich

Gottes schon in der Welt da“, wie der „gute Same“, der mitten unter dem Unkraut wächst (vgl. Mt 13, 24-30). Denn Jesus sei „nicht umsonst auferstanden. Bleiben wir in diesem Lauf der lebendigen Hoffnung keine Randfiguren!“ (EG 278). Denn Gott handle „inmitten scheinbarer Misserfolge“. „Wer sich Gott aus Liebe darbringt und sich ihm hingibt“, darf hoffen, „dass keine der Arbeiten, die man mit Liebe verrichtet hat, verloren geht.“

An dieser Stelle warnt Franziskus vor falschen Vergleichen: „Die Mission ist weder ein Geschäft noch ein unternehmerisches Projekt, sie ist keine humanitäre Organisation, keine Veranstaltung, um zu zählen, wie viele dank unserer Propaganda daran teilgenommen haben; es ist etwas viel Tieferes, das sich jeder Messung entzieht. Vielleicht verwendet der Herr unsere Hingabe, um Segen zu spenden an einem anderen Ort der Welt, wo wir niemals hinkommen werden. Der Heilige Geist handelt wie er will, wann er will und wo er will; wir aber setzen uns ohne den Anspruch ein, auffällige Ergebnisse zu sehen“ (EG 279). Solches „Vertrauen auf den Unsichtbaren“ könne „ein gewisses Schwindelgefühl her-

vorrufen“, es sei „wie ein Eintauchen in ein Meer, wo wir nicht wissen, was auf uns zukommen wird. Ich selbst habe das viele Male erlebt. Es gibt aber keine größere Freiheit als sich vom Heiligen Geist tragen zu lassen, darauf zu verzichten, alles berechnen und kontrollieren zu wollen und zu erlauben, dass er uns erleuchtet, uns führt, uns Orientierung gibt und uns treibt, wohin er will“ (EG 280).

„Die missionarische Kraft des Fürbittgebets“

Schließlich sieht Papst Franziskus eine vierte Motivation „für einen neuen missionarischen Schwung“ in der „missionarischen Kraft des Fürbittgebets“. „Es gibt eine Gebetsform, die uns besonders anspricht, uns der Evangelisierung zu widmen und uns motiviert, das Wohl der anderen zu suchen: das Fürbittgebet.“ Er verweist dabei auf „das Innere eines großen »Evangelisierers«“, nämlich auf den Apostel Paulus. In keinem seiner Briefe fehle die Bitte um das Gebet (vgl. z. B. Phil 1, 4. 7). In der Haltung des Gebets auf die Heilsmöglichkeit der Menschen zu blicken, sei „kein ungläubiger, negativer und hoffnungsloser Blick,



sondern ein geistlicher Blick aus tiefem Glauben, der anerkennt, was Gott selbst in ihnen (den Menschen) wirkt. Zugleich ist es die Dankbarkeit, die einem Herzen entspringt, das wirklich aufmerksam ist gegenüber dem anderen. Auf diese Weise ist das Herz des Evangelisierenden, wenn er sich vom Gebet erhebt, großzügiger geworden, befreit von einer abgeschlossenen Geisteshaltung und begierig, das Gute zu tun und das Leben mit den anderen zu teilen. Die großen Männer und Frauen Gottes waren große Fürbitter. Das Fürbittgebet ist wie ein kleines Stück »Sauerteig« im Schoß der Dreifaltigkeit. ... Wir können sagen, dass das Herz Gottes durch unser Fürbittgebet gerührt wird. Aber in Wirklichkeit kommt er uns immer zuvor, und was wir mit unserem Fürbittgebet ermöglichen ist, dass seine Macht, seine Liebe, seine Treue sich mit größerer Klarheit unter dem Volk zeigen“ (EG 281-283). Die großen Fürbitter der Heilsgeschichte, Abraham, Mose, die Propheten, die Märtyrer, die für ihre Verfolger gebetet haben, von Stephanus bis zu den Blutzeugen im „Dritten Reich“ wie Dietrich Bonhoeffer und Maximilian Kolbe, werden in diesen Sätzen des Papstes vor unseren Augen lebendig.

„Maria, die Mutter der Evangelisierung“

Papst Franziskus schließt sein Apostolisches Schreiben über die „Freude des Evangeliums“ mit Gedanken über „Maria, die Mutter der Evangelisierung“ (EG 284-288). In den Worten Jesu am Kreuz, „Siehe deine Mutter!“ (Joh 19, 26f.), mit denen er Maria dem Apostel Johannes, seinem „geliebten Freund“ anvertraut, gehe es nicht „in erster Linie“ um „eine fromme Sorge um seine Mutter“. Vielmehr zeige sich hier „eine Aussage der Offenbarung, die das Geheimnis einer besonderen Heilssendung zum Ausdruck bringt. Jesus hinterließ uns seine Mutter als unsere Mutter ... Zu Füßen des Kreuzes, in der höchsten Stunde der neuen Schöpfung führt uns Christus zu Maria“. So zeige er die „innere Verbindung zwischen Maria, der Kirche und jedem Gläubigen“ (EG 285). Franziskus verweist dann auf die verschiedenen Heiligtümer der Marienverehrung in der Welt und sagt: Hier finden die Pilger „die Kraft Gottes, um die Leiden und Mühen des Lebens zu ertragen“ (EG 286). Denn auf diesem „Pilgerweg der Evangelisierung fehlen nicht die Phasen der Trockenheit, des Dun-

kels bis hin zu mancher Mühsal, wie sie Maria während der Jahre in Nazareth erlebt hat, als Jesus heranwuchs ... Auf diese Weise lebte Maria viele Jahre in Vertrautheit mit dem Geheimnis ihres Sohnes und schritt voran auf ihrem Glaubensweg“, wie der heilige Johannes Paul II. in der Enzyklika *Redemptoris mater* 1987 formulierte (vgl. EG 287). Deshalb, so schließt Franziskus sein Apostolisches Schreiben, bitten wir Maria, „dass sie uns mit ihrem mütterlichen Gebet helfe, damit die Kirche ein Haus für viele werde, eine Mutter für alle Völker, und dass die Entstehung einer neuen Welt möglich werde“. Aus dem Schlusssatz der Offenbarung des Johannes heraus „Seht ich mache alles neu“ (Offb 21,5) formuliert er dann ein ergreifendes marianisches Gebet, das mit den Bitten schließt: „Du, Jungfrau des hörenden Herzens und des Betrachtens, Mutter der Liebe, Braut der ewigen Hochzeit, tritt für die Kirche ein, deren reinstes Urbild du bist, damit sie sich niemals verschließt oder still steht in ihrer Leidenschaft, das Reich Gottes aufzubauen. ... Mutter des lebendigen Evangeliums, Quelle der Freude für die Kleinen, bitte für uns. Amen. Halleluja!“ (EG 288). ●



Alfons Zimmer:

Paul Petit als Zeuge für Fronleichnam

Der Herrenleib begleitet ihn 1944 auf dem Weg zur Hinrichtung.

Nikolaus Jonas war in den Kriegsjahren als Pfarrer von Trier-Liebfrauen auch zuständig für die Gefangenen an der Windstraße. Bevor der Häftling Paul Petit 1944 zur Enthauptung nach Köln verbracht wurde, übergab er ein Kassiber an Jonas. „Ich war lebendig begraben. Aber seit Christus in der Eucharistie bei mir ist, sind die Mauern um mich gefallen.“ Jonas reichte den Spruch nach dem Krieg an Madame Petit weiter. Bei Petits Requiem in Frankreich stand er auf seinem Totenzettel.

Petit war französischer Diplomat, Kritiker des Vichy-Regimes. Er wurde wegen Verbindungen zu Widerstandsgruppen verhaftet, 1942 ins Gefängnis Saarbrücken

verbracht und 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. In Trierer Haft wartete er, täglich durch das Gitterfenster auf den Dom schauend, tief deprimiert und in Sorge um seine Familie auf Vollstreckung. Mittlerweile hatte Pfarrer Jonas erfahren, dass Petit, Freund von Paul Claudel, auch als geistlicher Schriftsteller tätig war. Er übersetzte Werke von Kierkegaard, Meister Eckhart und Gertrud von Le Fort ins Französische. Jonas brachte ihm und anderen Häftlingen sooft wie möglich die heilige Kommunion.

Die starke Sehnsucht des Häftlings nach der Eucharistie brachte Jonas auf den Gedanken, ihm in der Todesverlassenheit der Isolierhaft den eucharistischen Herrn

als ständigen Begleiter zu geben. Bischof Bornewasser stimmte zu, überließ ihm den Modus. Jonas stellte im Pfarrhaus winzige Korporalien her von der Größe, dass sie zusammengefoldet eine Hostie aufnehmen konnten. Das gestärkte Leinen schützte diese vor dem Zerschneiden. Wie wichtig die Lösung war, zeigt Petits Kassiber.

Am 24. August 1944 wird er in Köln hingerichtet. Pfarrer Jonas konnte Jahre nach dem Krieg Madame Petit die Haftzelle ihres Mannes zeigen und auch eines der außergewöhnlichen kleinen Korporalien. Nicht das von Paul Petit. Gefüllt mit dem eucharistischen Herrenleib hatte er seines mitgenommen auf dem letzten Weg. Posthum wird ein Werk

Paul Petit mit Korporale und (ungeweihten) Hostien



Gedenktafel NN



Petits veröffentlicht, Résistance spirituelle. Ohne es gelesen zu haben, weiß man, dass die eucharistische Frömmigkeit dort nicht fehlen wird.

In den Gesprächen mit Pfarrer Jonas hatte Petit ihm ausdrücklich aufgetragen, Gertrud von Le Fort mitzuteilen, dass er trotz allem Deutschland und die Deutschen weiter liebe. Das tat Jonas. Gertrud von Le Fort schrieb ihm, dies sei die schönste Botschaft seit Langem. Jonas schickte Le Forts Brief an Petits Witwe. Es kam zu einem Briefwechsel zwischen beiden. Die JVA-Seelsorge übrigens ließ den von Petits Schicksal beeindruckten Pfarrer Jonas nicht los. Mit 75 meldet er sich wieder dafür und übt sie bis zu seinem 85. aus. ○



PFINGSTAKADEMIE Mi., 8. - Sa., 11. Juni 2022



Ort: Kloster Maria Engelport,
Flaumbachtal 4
56253 Treis-Karden
Tel. 02672 91575318
Bitte: Sorgfältig zur Hand halten!

Allgemeine Informationen

Die Akademie wird eingebunden in den klösterlichen Ablauf:

7.00 Uhr Laudes

7.45 – 9.30 Uhr Frühstück

8.15 Uhr Hl. Messe (alternativ 17.15 Uhr)

bis zum Mittagessen 12.45 (-14.00) Uhr Vorträge

ab 14.30 Uhr Vorträge (- 18.45 Vesper)

19.00 Uhr Abendessen

20.30 Komplet, danach Treffen und Austausch im „Klosterkeller“

Die Tagung endet am Sa., 11. Juni 2022 mit dem Mittagessen.

An Referenten werden uns zur Verfügung stehen

(in alphabetischer Reihenfolge):

Prof. Dr. Paul Cullen, Dr. Michael Hesemann, Kanonikus Christian Juneau, Martin Lohmann, Prof. Dr. Müller (Koblenz), Dr. Franz-Norbert Otterbeck, Msgr. Prof. Dr. Michael Schmitz, Pfarrer Christian Stadtmüller. Änderungen vorbehalten!

Die hl. Messen werden von den Hausgeistlichen im traditionellen Ritus gefeiert, nicht im Novus Ordo. Die Kirche („Hauskapelle“) wird z.Zt. renoviert. Es kann sein, dass wir an den hl. Messen/Gottesdiensten im provisorischen Kapellenraum teilnehmen werden, weil die Renovierung dann noch andauert.

Die Themen der Vorträge werden demnächst auf unserer Leitseite veröffentlicht.

Anmeldung:

im Kloster:

telefonisch oder per Post oder engelport@institut-christus-koenig.de
beim Galen-Kreis:

(nicht telefonisch!) per Post oder kvgk@kvgk.de

Teilnahmegebühren (Galen-Kreis für Vorträge und Organisation):

EP 30 Euro, Ehepaare 50 Euro

Mahlzeiten: Frühstück, Mittag- und Abendessen, Kaffee u. Kuchen am Vor- und Nachmittag

Vollpension:

Im Hauptkloster EZ 244 Euro, DZ 232 Euro

Im Pilgerhaus (Waschbecken im Zimmer, Toilette und Dusche auf dem Gang) EZ 211 Euro, DZ 199 Euro

Reinhard Dörner, Ingo Poththast



Unter dieser Überschrift zitiert Michael Winter, Redakteur der Kirchenzeitung des Erzbistums Freiburg „Konradsblatt“ (2/2022 S. 3) aus einem Interview mit Winfried Kretschmann, Ministerpräsident Baden-Württembergs und aktiver Katholik in der Herder Korrespondenz. Kretschmann habe „in Sachen Reformen in der Vergangenheit so viel gekämpft, dass er darüber müde geworden sei.“ Weiter stellt Kretschmann dann fest: „Ich beschäftige mich mehr mit der Gottesfrage, die letztlich viel wichtiger ist“, denn „der größte Teil der Menschen verlässt die Kirche, weil sie den Glauben verloren haben ... Vieles, was an der katholischen Kirche nicht gefällt, haben die Evangelischen und es geht ihnen auch nicht besser.“

Das Konradsblatt informiert danach über eine im Dezember 2021 veröffentlichte Studie des „Institut für Demoskopie, Allensbach“ über die bereits unter der Überschrift „Erosion des Christentums“ in der FAZ berichtet worden war: Die „Erosion des Christentums in Deutschland“ schreitet langsam, aber beharrlich voran, „letztlich unberührt von aktuellen Ereignissen“. Am Anfang stehe „der Verlust des Glaubens an die wesentlichen Inhalte“; nach dieser „inneren Abwendung“ folge dann der Austritt. „Die Vorstellung, wonach viele tiefgläubige Menschen die Kirche aus Protest verlassen, ist falsch“, so die Analyse von Allensbach: „Nur noch 23 Prozent der befragten Katholiken sehen sich als gläubiges Mitglied ihrer Kirche. Bei den Protestanten waren es nur 12 Prozent. Es seien vor allem die Kerninhalte des Christlichen, wie der Glaube an Jesus als den Sohn Gottes, an die Dreifaltigkeit oder an die Auferstehung der Toten, die immer weniger geteilt würden“. Für den Autor Michael Winter folgt daraus die Frage: „Ist nicht gerade in dieser Situation ein neues Vertrauen in die Kraft und die Dynamik des Evangeliums vonnöten?“ Es gehe darum, „die wesentlichen Inhalte des Gottes- und Christusglaubens neu und zeitgemäß zu vermitteln“ Es folgt die Feststellung, „der Synodale Weg glaubte, auf ein eigenes Forum zu diesem Thema verzichten zu können. Vor dem Hintergrund des Missbrauchs, der Vertuschung und des

Lothar Roos:

„Am Anfang steht der Glaubensverlust“

Klerikalismus konzentriert er sich auf Fragen der Macht, der Struktur und der Moral. Angesichts der demoskopischen Erkenntnisse erscheint dies als zu kurz gesprungen.“

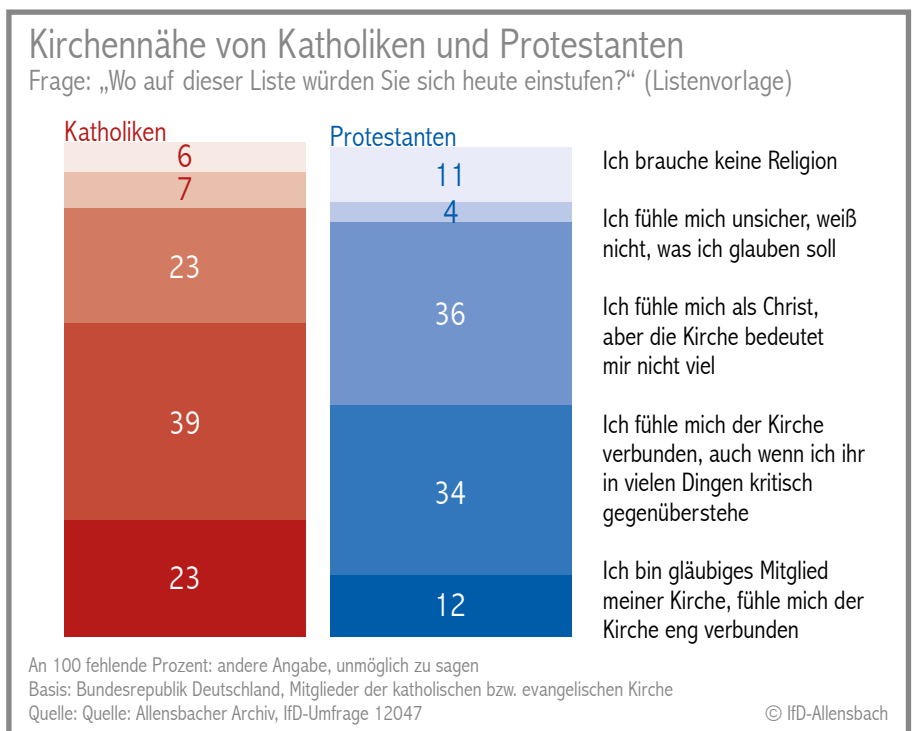
Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die neue Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland, die erstmals umfassend auch die Kirchenaustritte von Katholiken von 2018 bis Frühjahr 2021 untersucht. Unter dem Titel „Das Versagen der Kirchen“ berichtet Thomas Jansen darüber in der FAZ vom 22. März 2022 (Nr. 68 S. 8). Hinsichtlich der Austrittsgründe heißt es, „konkrete Ereignisse oder kirchliche Positionierungen spielen nur eine untergeordnete Rolle“. Der Befund zeige, dass sowohl die katholische wie die evangelische Kirche ungefähr gleich stark von der „wachsenden Säkularisierung der Gesellschaft erfasst“ sind. „Rund jeweils die Hälfte der Ausgetretenen beider Konfessionen geben an, ihnen sei die Kirche gleichgültig. Etwas mehr als 50% aller Befragten nahmen für sich in Anspruch, in ihrem Leben keine Religion zu brauchen, ebenso viele können mit dem Glauben nichts mehr anfangen“. Dem Kirchenaustritt geht also ein längerer Entfremdungsprozess voran ... nur für 37% der Katholiken und 24% der vormaligen Protestanten sei ein „konkreter Anlass ausschlaggebend“.

In einem Kurzkomentar „Endlich handeln“ (FAZ vom 10.3.2022 Nr. 58 S. 10) stellt dazu der für die evangelische Kirche in der Regel zuständige FAZ-Redakteur Reinhard Bingener fest: „Der Fortbestand des Christentums im Land hängt daran, dass es weiterhin genügend Menschen gibt, die für ihre Kirche einstehen, indem sie trotz aller Mängel weiter ihre Kirchensteuer bezahlen, ihre Kirchengemeinde unterstützen, und

ihre Kinder mit der Religion vertraut machen“. Unter der Überschrift „Immer weniger Protestanten“, so zitiert in der gleichen FAZ Ausgabe die EKD-Ratsvorsitzenden Annette Kurschus, die Kirche solle diese Entwicklung „nicht als gottgegeben hinnehmen, sondern dort, wo es möglich ist, entschieden gegensteuern“. Als Beispiel nannte sie Angebote für Familien, die Taufen nachholen möchten.

Dabei ist kritisch dreierlei anzumerken: Zum einen erweckt die gewählte Überschrift „Das Versagen der Kirchen“ den falschen Eindruck als ob eben dieses Versagen die eigentliche Ursache des Kirchenaustritts wäre; zum andern ist es problematisch, die Befragten einfach gemäß einem vorgegebenen Ursachenkatalog ihre Austrittsentscheidung vorgeben zu wollen, ohne sich vorher in einem „Tiefeninterview“ vergewissert zu haben, dass die Fragestellung keine psychologische Vorentscheidung enthält. Denn es dürf-

te klar sein, dass z. B. die Befragten als mögliche Austrittsgründe eher geneigt, sind irgendwelches „Versagen“ der Kirchen anzugeben, als zuzugeben, sie hätten sich schon lange vom Glauben an Gott bzw. an die von ihm gestiftete Kirche entfernt. Schließlich wundert man sich, dass die Austrittswilligen nicht gefragt werden, ob sie sich möglicherweise einer anderen christlichen Konfession anschließen wollen. Denn die Mitgliedskirchen der EKD erfüllen weitgehend alle Forderungen, die beim „Synodalen Weg“ der katholischen Kirche abverlangt werden. In keiner der bekannten Umfragen wird jedoch diese Frage gestellt. Insofern hat Kretschmann Recht, mit der Feststellung: „Den Evangelischen geht es auch nicht besser!“ Gerade dies unterstreicht, dass es sich bei der gegenwärtigen Kirchenaustrittswelle um einen schon lange aufgebauten Verlust des christlichen Glaubens handelt. ◆



Geistiges Zentrum der Katholischen Reform

Vor 550 Jahren wurde die Universität Ingolstadt gegründet

Mit der bayerischen Stadt Ingolstadt verbinden die meisten die Produktion von Kraftfahrzeugen der Marke „Audi“, vielleicht auch das spätmittelalterliche Stadtbild oder die militärischen Einrichtungen wie den Luftwaffenstützpunkt, die Airbus-Produktion und die ehemalige Pionierschule.

Von großer (kirchen-)historischer Bedeutung ist allerdings auch die ehemalige Ingolstädter Universität, die vor 550 Jahren, am 26. Juni 1472, offiziell gegründet wurde. Sie ist die erste Hochschule Bayerns und lebt heute in der Ludwig-Maximilians-Universität in München weiter.

Eine entscheidende geistesgeschichtliche Bedeutung hatte sie im Zeitalter der Reformation und der

rig und zog sich über Jahre hin. Bereits in den 1450er Jahren gab es erste Planungen. Herzog Ludwig der Reiche hatte den ausdrücklichen Wunsch, in seinem Teilherzogtum Bayern-Landshut eine Hochschule zu errichten. Sie sollte nach den Universitäten im habsburgischen Wien (gegründet 1365), der im von den Pfälzer Wittelsbachern regierten Heidelberg (1386) und der im habsburgisch-vorderösterreichischen Freiburg im Breisgau (1457) die erste Hochschule in Bayern werden. Ludwig arrangierte sich zwecks der Errichtung allerdings nicht mit dem Habsburger Kaiser, sondern mit dem Heiligen Stuhl, namentlich mit Papst Pius II. Dieser war mit dem Kanzler des Fürsten Martin Mair schon seit

auch in kriegerische Auseinandersetzungen unter anderem mit Kaiser Friedrich III. verwickelt, sodass es an Geld für die Errichtung der Hochschule fehlte. Finanziert wurde die neue Universität schließlich unter anderem durch die Franziskanerklöster in Landshut und Ingolstadt, die zu größerem Reichtum gelangt waren. Der kirchenreformorientierte Ludwig der Reiche wollte die Franziskaner auf diesem Weg wieder zu ihrem Armutsideal zurückführen, von dem sich einige der Klöster entfernt hatten. Weitere Einkünfte kamen von einer Pfründner- und Psaltristen-Stiftung in Ingolstadt, einem Kanonikat in der Bistumsstadt Eichstätt sowie aus der Pfarrei Landau an der Isar. Einsparungen wurden dadurch mög-



Außenansicht des ehemaligen Ingolstädter Universitätsgebäudes



Fresko an der Fassade mit dem Titel „Vorlesung“ von Johannes Epplein (1933)

sich anschließenden Katholischen Reform, dies vor allem durch den Theologieprofessor Johannes Eck und den Orden der Jesuiten.

Die Gründung selbst gestaltete sich im 15. Jahrhundert als schwie-

der Studienzeit befreundet und sagte dem Herzog Unterstützung zu, wenn dieser ihm im Gegenzug gegen die drohende Gefahr durch die Türken beistand, die bereits bis nach Griechenland vorgedrungen waren. Ludwig der Reiche indessen war selbst

lich, dass die Ingolstädter Stadtpfarren künftig von Theologieprofessoren besetzt wurden.

Am 26. Juni 1472 war es dann soweit: Die Ingolstädter Universität wurde offiziell eröffnet. Jedoch hatte



Ausschnitt der Rückansicht des Hochaltars des Ingolstädter Liebfrauenmünsters von Hans Mielich (1572). Er zeigt die heilige Katharina von Alexandrien bei einer Disputation mit den Professoren der Ingolstädter Hohen Schule

die Theologische Fakultät bereits im März ihren Lehrbetrieb begonnen. Der erste Dozent an der Universität war der spätere Regensburger Weihbischof Johannes Ludovici.

Die Eröffnungsrede am 26. Juni hielt Kanzler Martin Mair. Darin machte er vor allem deutlich, dass die Bildung den lebensstüchtigen Menschen ausmacht und nicht die Herkunft. Der Universität soll es also darum gehen, alle Studenten unabhängig von ihrer Abstammung zu fördern und nicht den Adel zu bevorzugen.

Die Hohe Schule in Ingolstadt wusste sich einem Humanismus verpflichtet, der einerseits christliche Züge hatte, jedoch auch von bedeutenden Professoren kritisch hinterfragt wurde. Zu nennen ist hier vor allem der neben dem Jesuiten Petrus Canisius berühmteste Theologieprofessor der Universität

Johannes Eck, dem Verteidiger des Katholischen Glaubens gegenüber Martin Luther.

Johannes Eck wurde 1510 Theologieprofessor in Ingolstadt und 1512 Vizekanzler. Er setzte sich zunächst für das humanistische Bildungsideal ein. Eck war auch die Reform der Kirche ein Anliegen, und hier sympathisierte er in der ersten Zeit mit Martin Luther, wandte sich aber von ihm ab, als ihm deutlich wurde, dass es Luther um einen Angriff auf die Kirche in ihren Strukturen ging. Genau darin überführte er ihn bei der Leipziger Disputation im Jahr 1519, sodass es hier zum offiziellen Bruch des Reformators mit der katholischen Kirche kam. Die Bannandrohungsbulle von Papst Leo X., „Exsurge Domine“ nahm Eck bei einem Besuch in Rom mit und ließ sie in Ingolstadt drucken.

Zu nennen ist unter den humanistisch geprägten Professoren auch Johannes Reuchlin, von 1520 bis 1521 Dozent für Hebraistik, der sich für das Gespräch zwischen Christen und Juden einsetzte und dafür viel Widerstand erfahren musste. Trotz des Häresievorwurfs und eines Schweigegebotes durch den Papst – zu dem der ursprünglich judenfreundliche Leo X. sich allerdings aus politischen Gründen gedrängt fühlte – blieb er bis zu seinem Tod der katholischen Kirche treu und ließ sich sogar zum Priester weihen. Reuchlin war der Großonkel von Philipp Melanchthon, er hat sich aber nie den reformatorischen Ideen seines Großneffen angeschlossen – zumal er Martin Luther auch wegen seines Antijudaismus ablehnte.

Mitte des 16. Jahrhunderts geriet die Hochschule in eine tiefe Krise. Eine Pestepidemie im Jahr 1543 und der Schmalkaldische Krieg in den Jahren 1546 und 1547 führten dazu, dass vor allem in der Theologie immer weniger Dozenten und Studenten gewonnen werden konnten. Die Rettung kam durch den damals noch jungen Jesuitenorden. Die Universität Ingolstadt beschäftigte daraufhin die besten Theologen der damaligen Zeit – etwa Gregor von Valencia, der als einer der qualifiziertesten Verteidiger des Glaubens nach dem Trienter Konzil galt und den Titel „Doctor Doctorum“ trug. Ebenso ist der Moralthologe Paul Laymann zu nennen, der Beichtvater von Kaiser Ferdinand II. und ein Gegner der Hexenprozesse. Und schließlich wirkte der heilige Petrus Canisius an der Ingolstädter Hochschule. Er blieb nicht zuletzt wegen seiner flammenden Predigten in Erinnerung und auch deswegen, weil seine Theologie persönlich durchlebt war, also Lehre und Leben eine Einheit bildeten.

Das Universitätsleben in Ingolstadt fand mit der Bedrohung der Stadt durch Napoleon ihr Ende. Im Jahr 1800 verlegte man die Universität nach Landshut und später nach München. Heute gibt es wieder Universitätsleben in Ingolstadt: 1989 wurde die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt in der Donaustadt gegründet. □

Wir können „das Gesicht der Erde entscheidend verändern“

„Warum haben ausgerechnet die Christen soviel Angst vor dem Tod?“ fragte ein moslemischer Taxifahrer Peter Hahne. Das ist „richtig beobachtet“, so Hahne. „Aus dem Hoffnungsglauben ist eine Angstreligion geworden. Heidenangst statt Christusfreude“ (kath.net).

Angst von Heiden müsste es eigentlich heißen. Peter Hahne ist nicht der erste, der Menschen in Deutschland als (Neu)Heiden entdeckt. Joseph Ratzinger hat bereits in den fünfziger Jahren festgestellt: „Die Statistik täuscht. Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht. Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden. Das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst“ („Hochland“ I/59). Eine Allensbach Umfrage bestätigt das weit verbreitete Neuheidentum: „Von den Katholiken bekennen sich nur 23% als gläubig.“

Der o.a. Taxifahrer glaubt als Moslem an ein Leben nach dem Tod. Ein großer Teil der „Christen“ tut das nicht mehr. Diese haben verständlicherweise Angst vor dem Tod, mit dem „alles aus ist“. Konkret, sie haben schon Angst vor dem, was eine schwindende Lebenskraft anzeigt, vor Krankheiten wie Corona und Krebs, vor Impotenz und jetzt zusätzlich vor dem Krieg in der Ukraine.

Wie kann den ängstlichen Mitmenschen geholfen werden?

Weilbischof Florian Wörner hat in seiner Karfreitagspredigt klargestellt „dass es wesentlich zur christlichen Identität gehöre, für sich persönlich die richtigen Schlussfolgerungen aus dem Kreuzestod Jesu zu ziehen. Auf das enthüllte und erhöhte Kreuz mit den Augen des Glaubens zu schauen, vor ihm die Knie beugen und bekennen, dass Er der Herr ist, und seine Maßstäbe anerkennen, die oft ganz anders sind als die eigenen ...“ (kath.net).

Die Kirche gibt uns jedes Jahr in den vierzig Tagen vor Ostern die Möglichkeit, das zu überdenken, was uns Bischof Wörner gesagt hat. Er fügt mit Blick auf die Verleugnung des Herrn durch Petrus hinzu: „Manchmal denke ich mir: Wie oft muss der Hahn eigentlich noch krähen, damit wir aufwachen und das erkennen? Was muss noch alles passieren an Gewalt, Zerstörung

und Leid?“ Bischof Wörner hat vielleicht auch an jene gedacht, die sich von Gott emanzipiert und ihn in die Ecke gestellt haben und nun das schreckliche Geschehen in der Ukraine mit der Frage verbinden, wie kann Gott das zulassen, so als wäre er für das Elend mitverantwortlich. Gott gibt dem Menschen die Freiheit, sich für oder gegen ihn zu entscheiden. Wozu diese Freiheit führen kann, erleben wir am Beispiel der Ukraine. Er braucht nicht zu strafen, den Menschen seiner Willkür zu überlassen genügt.

Der Wallfahrtsdirektor von Maria Vesperbild Erwin Reichert stellte in seiner Osterpredigt fest: „Christen glauben, dass es einen Gott gibt, einen ewigen Richter, und ein ewiges Leben »dadurch denkt und handelt ein überzeugter Christ grundsätzlich anders als ein Heide. Wir sind österliche Menschen, indem wir auf Jesus hören: Betet für die, die euch hassen, segnet, die euch verfluchen! Wir sollten das Feld nicht den Heiden überlassen. Denn die heidnische Gesellschaft wird eine scheinheilige, gnadenlose Pharisäer-Gesellschaft sein«“ (Tagespost, 24.2022).

Zurück zu uns:

Wir können uns die Frage stellen, ob wir in der Fastenzeit überdacht haben, was Gott in Jesus Christus für uns getan hat, um uns zu erlösen. Ein neuer Lebensstil könnte die Folge sein. Wir haben jetzt zweieinhalb Jahre der Coronanotzeit erlebt. Ist das religiöse Leben in dieser Zeit neu aufgeblüht? Es ist eher schwächer geworden. Der Kirchenbesuch ist zum Teil auf die Hälfte zurückgegangen. Viele haben das Heil im medizinischen Fortschritt gesucht. Die sportlichen und sonstigen Freizeitaktivitäten haben selbst bei Gläubigen den wenigen Angeboten der Kirche: Heilige Messen, Kreuzwegandachten, eucharistische Anbetung den Rang abgelaufen. Die Teilnahme war ernüchternd.

Der Freizeitbeobachter Josef Kraus stellt fest, dass sich parallel zum abnehmenden Glauben Ersatzreligionen ausbreiten, weil die Menschen nach einem Halt suchen, ihn aber nicht mehr finden.

Keine Torschlusspanik! Christen feiern jeden Sonntag Ostern und sie denken jeden Freitag an das Karfreitagsgeschehen. Bischof Wörner erinnert uns: „Wir können jeden Tag das Gesicht der Erde entscheidend verändern“.



Presseerklärung des „Forum Deutscher Katholiken“



zum Kommentar des Theologen Magnus Striet und zu den Briefen von besorgten Bischöfen.

Wir halten an der Botschaft Jesu und an der Einheit mit der Weltkirche fest

Der Theologe Magnus Striet behauptet:

In der katholischen Kirche ist das „Schisma längst da“ ... „Die innere Distanz zu dem, was als verbindlich zu glauben vom Lehramt vorgegeben wird, ist in vielen katholischen Milieus so ausgeprägt, dass ... nichts mehr zu kitten ist“.

Die Vorstellung von Sakramentalität verändere sich ... und dass sowohl unter Gläubigen als auch im Episkopat „alles andere als eine geistgewirkte Einheit herrsche“.

Sehr viele Gläubige hätten „Geschmack an der Freiheit gefunden“, den sie „als evangeliumsgemäß kosten wollen“.

„Sollten die Unterzeichnenden glauben, dass es ... noch einmal die römisch-katholische Kirche geben wird, die sich unter dem Papst und einer Einheitsdoktrin versammelt, so dürften sie sich gründlich täuschen. Es hat diese Kirche historisch betrachtet ohnehin nie gegeben“ (Die Tagespost, 28. April 2022).

Dazu erklärt das „Forum Deutscher Katholiken“:

Entscheidend ist nicht eine „Einheitsdoktrin“, sondern ob das Lehramt der Kirche die Botschaft Jesu vertritt, auch nicht, ob sich viele die Freiheit nehmen, vom Evangelium das herauszupicken, was sie als „evangeliumsgemäß“ halten.

Die Kirche hat aber in ihrer Geschichte auf den Konzilien um das Wort und Verständnis Jesu gerungen, von Nizäa über Trient bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil und sich immer von Neuem an seiner Botschaft ausgerichtet.

Das faktische Schisma besteht tatsächlich schon lange, weil sich in „vielen katholischen Milieus“, z.B. an theologischen Fakultäten, auf denen Priesterkandidaten, Religionslehrer, Pastoralassistenten unkorrigiert nicht entsprechend der Botschaft Jesu und der Lehre der Kirche ausgebildet wurden.

Der „Synodale Weg“ liefert ein Beispiel, wie sich unter dem „Nebel der Beschwichtigung“ von einer Mehrheit der Synodalen schismatische „Reformen“ beschlossen werden. Diese Synodalen vertreten nicht die katholische Kirche in Deutschland. Denn nach der Abstimmung über das den Verlauf des „Synodalen Prozesses“ bestimmende Synodenstatut auf der Bischofskonferenz am 25. September 2019 gab Bischof Voderholzer zu Protokoll: ... „Dass es wenigstens eine Minderheit gab, die von Sorge erfüllt ist, dass die wahren Probleme nicht angegangen ... , dass an der Wiege des »Synodalen Prozesses« eine Unaufrichtigkeit steht ... , dass es sich Angesichts dieser Weichenstellung um eine Instrumentalisierung des Missbrauchs handelt“.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ bittet die Katholiken, an der Botschaft Jesu und an der Einheit mit der Weltkirche festzuhalten!

*Prof. Dr. Hubert Gindert,
Sprecher des „Forums Deutscher Katholiken“*



Auch das Wissen ist eine Geistgabe

Zeugnis eines Wissenschaftlers

Guten Abend, ich heiße André Drost. Meine Frau und ich sind oft hier in der Hl. Messe. Seit über zehn Jahren kommen wir jeden Sonnabend nach St. Elisabeth. Ich arbeite an der Universität zu Köln, an der ich als Akade-



mischer Direktor tätig bin, mit Aufgaben im Umfeld der Wissenschaft. Elf Jahre habe ich selbst als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler gearbeitet, seit siebzehn Jahren arbeite ich nun im Wissenschaftsmanagement.

*Der Auferstandene.
Kirchenfenster St. Elisabeth, Bochum*



Damit wäre ich fast schon beim Thema: sonntags Religion, werktags Wissenschaft – kann das gutgehen? Das Problem ist, dass es im Christentum vor allem um die Auferstehung Christi geht, also um ein Wunder. In der Wissenschaft steht man Wundern aber skeptisch gegenüber, mit der Auferstehung kann man dort nicht viel anfangen. Sonntags an die Auferstehung glauben und werktags nicht, bei mir ging dies jedenfalls nicht gut. So kam es, dass ich mich vom Christentum abwandte, äußerlich ging ich zwar weiter in die Kirche, innerlich blieb ich jedoch fern.

Doch dann kam es zu einer Wendung, und diese hat mit einer der sieben Gaben des Heiligen Geistes zu tun, der Gabe des Wissens. Wie ich in einem Katechismus gelesen habe, wird diese Gabe auch als Gabe der heiligen Wissenschaft bezeichnet. Die Gabe der heiligen Wissenschaft: Diese wurde für mich zu einer Brücke zwischen Wissenschaft und Religion. Konkret wurde mir der Zugang zur Apologetik gegeben, einer Disziplin der Theologie, die mit Methoden der Wissenschaft arbeitet. Aus der Apologetik konnte ich lernen, dass die Auferstehung auch für Wissenschaftler haltbar ist. So kam es, dass ich mich dem Christentum neu zuwenden konnte. Heute bin ich innerlich wieder genauso in der Kirche wie äußerlich.

Vielleicht darf ich Ihnen erzählen, wie genau mir die Apologetik geholfen hat, und das würde ich gern in zwei Schritten tun. Im ersten Schritt geht es um Fakten: Ist Christus nach seinem Tod tatsächlich seinen Jüngern erschienen? Im zweiten Schritt geht es um Theorien: Kann man dies wirklich nur dadurch erklären, dass er auferstanden ist?

Beginnen wir mit den Fakten, der Grundlage der Wissenschaft, denn alles dreht sich dort um sie. Warum sonst führen Chemiker ihre Experimente durch, wenn sie nicht

an die Fakten kommen wollten? Warum sonst entziffern Historiker alte Manuskripte, wenn es ihnen nicht um die Fakten ginge?

Ihren Ursprung hat die Orientierung der Wissenschaft an den Fakten beim Heiligen Albertus Magnus. Der gelehrte Dominikaner, der um 1250 in Köln lebte, beschrieb die Fakten der Natur wie sonst kein anderer. In seinem Werk *Von den Tieren* beschreibt er 477 Tierarten, darunter befinden sich allein 49 Würmer. Wegen seiner Vorliebe für Fakten wurde Albertus Magnus vom Papst zum Patron der Naturwissenschaftler ernannt. Außerdem gilt er als der geistige Vater der Universität zu Köln, vor dem Hauptgebäude steht sein Denkmal. Für mich sind Fakten daher nicht nur wichtig, weil ich in der Wissenschaft, sondern gerade auch, weil ich an der Uni Köln arbeite.

Also – wie verhält es sich nun mit den Erscheinungen von Christus nach seiner Kreuzigung: Entsprechen sie den Fakten? Stimmt der Bericht der Bibel: Christus wurde gekreuzigt, sein Leichnam beigesetzt, das Grab mit einem Stein verschlossen? Stimmt es, dass der Stein entfernt wurde, dass der Leichnam verschwunden war, was von Frauen entdeckt wurde? Dass Christus anschließend vielen Menschen erschienen ist, und zwar frisch und wohl auf (wenn auch mit sichtbaren Malen)? Dies alles stimmt sicherlich nur, wenn die Bibel eine verlässliche historische Quelle ist, und dafür gibt es mehrere Kriterien.

Ein Kriterium ist der zeitliche Abstand, welcher zwischen den Ereignissen und ihrer Dokumentation liegt. Dieser kann bei einer antiken Quelle leicht Jahrhunderte umfassen, ohne dass Historiker die Quelle gleich abschreiben. So vergingen nach dem Tod von Alexander dem Großen etwa 400 Jahre, bis die frühesten Biographien über ihn erschienen. Nach der Kreuzigung von Christus ging es schneller, die Evangelien entstanden schon nach 30 bis 80 Jahren. Obwohl das für antike Quellen gut ist, ist der erste Brief von Paulus an die Gemeinde zu Korinth besser: 25 Jahre. Doch am besten ist das Urcredo, das Paulus in diesem Brief wiedergibt: höchstens 5 Jahre (1 Kor 15, 3–7). Ein solch geringer zeitlicher Abstand ist für eine antike Quelle spitze und spricht für ihre hohe Verlässlichkeit.

Ein zweites Kriterium ist, ob in der Quelle Zeugen angegeben sind, bei denen man sich rückversichern kann. Und in der Tat, das Ur-Credo gibt viele Personen an, denen Christus nach seiner Kreuzigung erschienen ist. Dazu gehört erstens Kephas, der uns heute besser unter seinem Beinamen Petrus bekannt ist. Zweitens werden die Zwölf angeführt, also der engste Kreis um Christus (ohne Judas, mit Matthias). Drittens nennt das Ur-Credo 500 Brüder, von denen die meisten noch lebten, also gefragt werden konnten. Was für eine Quelle: höchstens 5 Jahre Abstand, wenigstens 500 Zeugen – höchste Verlässlichkeit!

Ein drittes Kriterium ist, ob die Quelle nach ihrer Entstehung zuverlässig kopiert worden ist. Vom Neuen Testament gibt es etwa 5.000 Kopien, alles handschriftliche Abschriften in griechischer Sprache. Wie ein Vergleich zeigt, weichen sie kaum voneinander ab, die Abweichun-

gen liegen bei 0,5 Prozent. Bei 5.000 Kopien nur 0,5 Prozent – das zeugt wirklich von allerhöchster Verlässlichkeit, auch für das Ur-Credo. Daher bleibt uns nichts anderes übrig, als die im Ur-Credo bezeugten Erscheinungen Christi als historische Fakten anzusehen. Christus ist also tatsächlich seinen Jüngern erschienen, aber muss er deswegen gleich auferstanden sein?

Damit sind wir nach den Fakten bei den Theorien angelangt, mit den Theorien sollen die Fakten erklärt werden. Die Urknalltheorie soll zum Beispiel erklären, wie vor 13,8 Milliarden Jahren das Universum entstanden ist. Und die Evolutionstheorie soll erklären, wie sich seit 3,5 Milliarden Jahren das Leben entwickelt hat. Viele Menschen glauben, dass Theorien schwierig sein müssen, man denke nur an die Relativitätstheorie von Albert Einstein. Doch eigentlich streben Wissenschaftler einfache Theorien an, sie wollen die Fakten so einfach wie möglich erklären. Wenn eine Theorie schwierig ist, liegt das daran, dass sich die Fakten manchmal nicht einfach erklären lassen.

*Geisttaube
St. Elisabeth, Bochum*



Dass Theorien möglichst einfach sein sollen, hat seinen Ursprung bei Willhelm von (oder William of) Ockham. Dieser gebildete Mönch lebte um 1300 in England und gehörte dem Bettelorden der Franziskaner an. Weil Bettelorden es bekanntlich einfach mögen, kann Ockhams Vorliebe für einfache Theorien kaum überraschen. Er konnte sich mit dieser Vorliebe so gut durchsetzen, dass es heute die Redensart von Ockhams Rasiermesser gibt. Ein guter Wissenschaftler rasiert alles weg, was zur Erklärung der Fakten unnötig ist – und übrig bleibt die einfachste Theorie, die möglich ist.

Versuchen wir also, die Erscheinungen Christi möglichst einfach zu erklären, wie ein guter Wissenschaftler eben. **Die einfachste Theorie** dafür ist, dass Christus erst gar nicht gestorben ist, sondern lediglich bewusstlos war. Doch wie hätte er, aus der Bewusstlosigkeit erwacht, den Stein entfernen und das Grab verlassen können? Wie hätte er, von schweren Verletzungen gezeichnet, bei seinen Erscheinungen völlig gesund wirken können? Und wa-

*Taufkleid und 7 Gaben des Hl. Geistes,
St. Elisabeth, Bochum*



When you have excluded the impossible, whatever remains, however improbable, must be the truth.

Sherlock Holmes

rum hätten seine Anhänger für einen bewusstlosen und schwerverletzten Christus zu Märtyrern werden sollen? Offensichtlich ist diese Theorie zu einfach, um die Fakten zu erklären, gehen wir also zur nächsten über.

Die zweiteinfachste Theorie ist, dass Christus mit einer anderen Person verwechselt worden ist. Doch warum ist diese Verwechslung keinem der vielen Zeugen, es waren immerhin über 500, aufgefallen? Warum haben nicht wenigstens die Gegner der Christen darauf hingewiesen und zum Beweis den Leichnam vorgezeigt? Nein, auch diese Theorie ist für die Erklärung der Fakten zu einfach, daher die nächste Theorie, bitte.

Zur dritteinfachsten Theorie: Die Christen haben sich die Erscheinungen von Christus nur eingebildet. Und diese Einbildung sollen gleich über 500 Personen gehabt, so viele Menschen sollen halluziniert haben? Und die Gegner der Christen sollen nichts dagegen getan haben – sie hätten auch hier nur den Leichnam vorzeigen müssen?

Vierteinfachste Theorie: die Geschichte mit den Erscheinungen ist von den Christen erfunden worden. Aber hätte es bei den vielen „Zeugen“ dann nicht wenigstens eine undichte Stelle geben müssen? Und hätten wirklich so viele Märtyrer ihr Leben gelassen, für eine von ihnen selbst erfundene Geschichte? Übrigens: in einer erfundenen Geschichte wäre das leere Grab wohl nicht von ungeachteten Frauen, sondern vom geachteten Petrus entdeckt worden.

Somit bleibt nur eine Theorie, und zwar die **fünfteinfachste**, übrig: Christus ist tatsächlich auferstanden. Eine einfachere Theorie, die alle Fakten erklären kann, scheint es nun einmal nicht zu geben. Unter solchen Umständen können auch Wissenschaftler nicht umhin, schwierige Theorien wie diese zu akzeptieren. Christus ist wohl tatsächlich auferstanden, dieses Wunder scheint selbst für einen Wissenschaftler haltbar zu sein.

So führte die Gabe der Apologetik, die Gabe des Wissens, dazu, dass ich mich dem Christentum erneut zuwenden konnte. Heute gehe ich wieder äußerlich wie innerlich zur Kirche, und ich kann überzeugt die Lieder in der Messe mitsingen. Zum Beispiel das älteste Lied in deutscher Sprache, Christ ist erstanden, das um 1100 herum entstanden ist.

*(Zeugnis, gehalten am 2. April 2022 in
St. Elisabeth, Bochum, in der Reihe
„Die sieben Gaben des Heiligen Geistes“)*



Schlafende Jünger am Ölberg, Museum am Dom, ursprünglich Pfarrkirche Adenau, um 1500

Ob jemand gut schläft und wann jemand schlecht schläft, das sagt einiges über einen Menschen aus. Welche Sorgen ihn beschäftigen. Ob er vertrauen und loslassen kann. Oder eben nicht so gut.

Beispiel Petrus: Einmal wacht er angstvoll, als er ruhig hätte schlafen dürfen. Einmal schläft er, als er unbedingt hätte wachen sollen. Und noch einmal schläft er, als er wirklich schlafen durfte. Kardinal Joachim Meißner hat in einer Ansprache einmal diese drei Situationen zusammengestellt. Und hat dann bemerkt, dass Petrus sein Noviziat, also seine Jünger-Ausbildung, in drei Schlafphasen macht. Da ist was dran.

Phase eins ist die Stunde im Fischerboot auf dem aufgewühlten Galiläischen Meer. Der Meister liegt im Heck des Bootes und schläft. Petrus fürchtet sich. Er ist sich in kritischer Lage der Verantwortung für die Mannschaft bewusst. Er nimmt alle Kräfte zusammen, um die Gefahr zu bannen. Dennoch kritisiert ihn der Herr: Hast du noch keinen Glauben? (Mk 4,40). Petrus fragt sich, wo Jesus Vertrauen und Sicherheit herholt. Und woher er die Vollmacht hat, dem Sturm zu befehlen. Er lernt viel dazu in dieser Nacht.

Einen erneuten Vorwurf durch Christus fängt sich Petrus in der Nacht nach dem Mahl am Gründonnerstag ein. Jesus will sich am Ölberg zurückziehen zum Gebet. Er hat große Angst. Gottverbundenheit löscht Furcht nicht aus. Um eines aber bit-

Alfons Zimmer:

Wie im Schlaf

Petrus macht sein Noviziat in drei Schlafphasen.

tet der Herr die Seinen ausdrücklich. Dass sie wach bleiben und mit ihm beten. Sie schlafen ein. „Konntest du nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Jesus spricht nur Simon an (Mk 14,37), der vor Erschöpfung eingeschlafen war. Jesu Wort wird noch lange in ihm brennen.

Im Jerusalemer Stadtgefängnis ist es dann, wo Petrus schläft wie ein Kind. Andere an seiner Stelle wären sicher wach geworden. Der Hohe Rat hat ihn wegen seiner Missionserfolge und entstehender Unruhen dorthin bringen lassen. Zwischen zwei Soldaten liegt er. Angekettet. Bis der Engel kommt. Der muss ihm alles einzeln explizieren: Gürtel anziehen, Sandalen anziehen, Mantel anziehen, folgen (Apg 12,8f). Petrus ist immer noch halb im Schlaf, als er

sich in einer entlegenen Gasse wiederfindet, frei.

Mit diesem vertrauensseligen Schlaf endet Petri Noviziat. Die Einkleidung, bei der ihm der Engel hilft, ist wie die Einkleidung eines Novizen, der am Ende des Noviziates nun ganz in den Orden aufgenommen wird. Zum Glauben eines Jüngers hat er hingefunden, wenn auch der Weg zum endgültigen Gegürtetwerden noch lange dauern wird. So deutet es der Auferstandene an, als er dreimal fragt, ob Petrus ihn liebt. Einmal werde ein anderer den Jünger gürteln und führen, wohin er nicht will (Joh 21,18). Gemeint ist sein Martyrium in Rom. Hier im Kerker in den ersten Tagen der Apostelgeschichte ist es nur die Gürtung bei der Befreiung. Die große Gürtung steht noch aus. ■

Ein Engel befreit den schlafenden Petrus aus dem Kerker. Oben wird Petrus kopfüber „gegürtet“, gekreuzigt. (Fenster Propsteikirche Bochum)



Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Katharina von Siena

Das Leben der heiligen Katharina von Siena währte nur 33 Jahre (1347-1380). Ihre Leidenschaft für die Kirche und ihr zielbewusster, unerschrockener und leidenschaftlicher Charakter spiegelt sich wider in den 375 Briefen, die von ihr überliefert sind.

„Ihre Seelengröße, umgestaltende Kraft, die sie trotz Schwachheit und Kränklichkeit unter der Führung der Gnade entfaltet hat, lässt sich kaum in unsere Vorstellungen einordnen“. (A. Kirchgässner)

Katharina wurde als vierundzwanzigstes Kind der Färbers-Eheleute in Siena geboren. Ihre Mutter wird als temperamentvoll, fromm, aber nicht ausgeglichen geschildert. Sie wollte Katharina mit fünfzehn Jahren verheiraten. Katharina widersetzte sich und beschloss „jede Verbindung mit dem gesellschaftlichen Leben“ aufzugeben und sich dem Dritten Orden des heiligen Dominikus anzuschließen. Die letzten zehn Jahre ihres Lebens waren ein unstetes Wanderleben. Dabei versuchte sie mit allen Mitteln, insbesondere mit ihren Briefen, für die Reform der Kirche und für eine Politik der Versöhnung zu wirken.

In Italien rivalisierten in ihrer Zeit die aufstrebenden Städte um Vorherrschaft und Macht miteinander. Die kleinen Fürstentümer waren vielfach im Streit mit dem Kirchenstaat.

Seit 1309 residierte der päpstliche Hof in Avignon und geriet immer

mehr unter den Einfluss des französischen Königs. Priester und Bischöfe gerieten in den Sog der Verweltlichung. Selbst die Bettelorden, die vor hundert Jahren aufgetreten waren, um die Kirche im Geist der Urkirche zu erneuern, gerieten unter den Einfluss von Verweltlichung und Eifersüchteleien.

Katharina kritisierte Prälaten „die nach nichts anderem trachten als nach Essen, schönen Palästen und großen Pferden“. Sie klagte: „Wehe, was Christus vom Kreuzesholz erwarb, wird mit Huren vergeudet.“ Einige weitere Beispiele für ihre deutliche Sprache: „Das schlimmste Gräuel vor Gott ist der Anblick der Blumen, die aus dem mystischen Leib der Kirche sprießen und, anstatt süßen Duft zu verbreiten, nach allen Lastern stinken“... „Ihr Dummköpfe, die ihr einen tausendfachen Tod verdient“ (an drei schismatische italienische Kardinäle).

Es gab auch Hoffnungszeichen: Die Mystiker, bei denen eine glühende Christusliebe und Sorge um die Kirche zu verspüren waren: Johannes Tauler, Heinrich Seuse, Birgitta von Schweden und Gerd Groote, der Verfasser der Nachfolge Christi, waren Zeitgenossen Katharinas.

Katharina schrieb nicht nur aufrüttelnde Briefe. Sie machte sich mit ihren Anliegen auch auf den Weg. So zog sie 1370 mit zwanzig Anhängern

nach Avignon, um Papst Gregor XI., dem sie zuvor schon energische Briefe geschrieben hatte, zu bewegen, nach Rom zurückzukehren.

Nach 1378 kam es zu einem Schisma zwischen dem rechtmäßig gewählten Papst Urban VI. und Clemens VII.. Katharina zog mit vierzig Gefährten nach Rom, um dem rechtmäßigen Papst beizustehen. Aufgezehrt von den Überanstrengungen und Sorgen brach Katharina in St.



Peter zusammen und starb einige Wochen danach mit großen Schmerzen im Kreis ihrer Freunde.

Dass Katharina von Siena bei ihrer Liebe zur Kirche von Kreisen, wie Maria 2.0 zu ihrer Patronin erhoben wird, kann man nur als Vereinnahmung, Verfälschung und sogar als Perversion bezeichnen. ■

(Qu: *Reformer der Kirche*, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz, 1970)

Wo nimmt man jetzt die Hoffnung her?

Zuversichtlich bleiben: Das beste Versprechen aller Zeiten

Es gibt Worte und ganze Sätze, die sich Menschen wie ein Markenzeichen zu eigen machen. Sätze, auf die man schließlich wartet wie auf ein erlösendes Wort oder einen guten Schlusspunkt. Ingo Zamperonis spät-abendliches „Bleiben Sie zuversichtlich“ nach manchmal schrecklichen Nachrichten gehört dazu. Es klingt dann, als gebe es trotz allem Hoffnung.

Bleiben Sie zuversichtlich – wie kann man das sein, wenn man zuvor all die Bilder des Krieges gegen die Ukraine gesehen hat, die Bilder hungernder Kinder, deren Ärmchen so dünn sind, dass das Maßband, das man um sie legt, ein alarmierendes Rot zeigt.



Kinder haben die wunderbare Eigenschaft, dass sie selbst in offensichtlich großer Not lächeln können.

Wie kann man es sein, wenn die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg plötzlich wieder so präsent sind, die Fotos von den Toten und Überlebenden der Vernichtungslager wieder auftauchen? Damals fragten sich viele Menschen, ob man nun überhaupt noch beten könne. Wo war Gott? Wie konnte er all das Grauen zulassen?

Und jetzt? Wo war Gott, als in Syrien Schulen und Krankenhäuser bombardiert wurden, wo war er, als dasselbe nun in der Ukraine geschah? Wo ist er, wenn in kaum mehr erwähnten Kämpfen im Kongo oder Myanmar Menschen abgeschlachtet werden? Wo in Afghanistan? Und wo ist Gott, wenn ein kleines Kind an einer Krankheit stirbt, die unheilbar ist?

Eine Antwort auf diese Fragen zu finden ist extrem schwer. Fraglich, ob der Hinweis auf die persönliche Freiheit, die Gott jedem lässt, ausreicht. Ohne diese Freiheit wären wir fremdgesteuert, wären wir eher Roboter als freie Menschen. Doch mit dieser Freiheit sind andere uns ausgeliefert, wie gerade die ganze Welt, die unter Putins

Aber wo ist Gott in all dem Leid? Er hat das Gesicht derer, die sich der Not der anderen nicht verschließen. Er hat diese Not, die Angst und die Qual selbst erlitten, wurde gefoltert und gekreuzigt, weil er das Leid der Menschen in aller schrecklichen Konsequenz teilt.

Doch er ist nicht am Kreuz und im Grab geblieben, sondern auferstanden, wie er es auch uns verspricht. Das ist eine Hoffnung, die durch nichts übertroffen werden kann, das beste Versprechen aller Zeiten.

Bleiben wir also zuversichtlich. Dieses Wort am späten Abend oft so schlimmer Tage ist sehr tröstlich. Eines



Ihre Schule ist noch sehr behelfsmäßig, aber die Kinder strahlen dennoch Zuversicht aus.

Krieg leidet, unter diesem einzelnen Menschen.

Aber es gibt – Gott sei Dank – auch die Menschen, die helfen, die bei den Verwundeten in den Kellern bleiben, die unter Beschuss und ohne ausreichende Medikamente operieren, die unter Lebensgefahr Nahrungsmittel bringen, die Flüchtlinge als Gäste bei sich aufnehmen und auch dann noch spenden, wenn es ihnen schwerer fällt.

unserer Kirchenlieder drückt es im Refrain so aus:

Meine Hoffnung und meine Freude, meine Stärke, mein Licht, Christus, meine Zuversicht, auf dich vertrau ich und fürcht mich nicht, auf dich vertrau ich und fürcht mich nicht.

Gott ist da. Trotz allem und in aller Not. Auch wenn wir es kaum glauben können. ■

Sicherheit – Mut – Frohsinn

Das Vermächtnis des Vaters



Zur Zeit des Großen Kalifen lebte in Bagdad ein sehr schüchterner junger Mann namens Omar. Er war als kleiner Arbeiter bei einem Gewürzhändler angestellt. Oft dachte er ängstlich an die Zukunft, denn er war arm, hatte keinerlei Besitz. Auf andere Menschen machte er einen scheuen, unsicheren und traurigen Eindruck. Seinem zukünftigen Lebensweg schien daher kaum Erfolg beschieden zu sein.

Eines Tages rief ihn sein Vater zu sich und sprach: „Mein Sohn, die Tage meines Lebens sind gezählt. Ich möchte dir ein Geheimnis anvertrauen: Du bist reicher als viele Menschen. Hier übergebe ich dir den Schlüssel zu einer Truhe, die du erst sieben Jahre nach meinem Tod öffnen darfst. So viel aber sollst du bereits wissen: Diese Truhe enthält einen Schatz, mit dessen Hilfe du lange Jahre leben kannst, ohne dir Sorgen um deine Zukunft machen zu müssen!“ Dann umarmte ihn der Vater herzlich und sagte: „Halte dieses Vermächtnis in Ehren, denn es ist ein Unterpfang meiner Liebe zu dir!“

Als Omar am nächsten Tag zu seinem Arbeitsplatz im Laden des Gewürzhändlers ging, spürte er, dass sich etwas in seinem Inneren verändert hatte. Zwar verrichtete er wie gewohnt alle ihm aufgetragenen Arbei-

ten, aber er tat dies jetzt mit größerer Freude und Selbstsicherheit. Er fühlte sich gelöst und strahlte Frohsinn aus. Immer wieder dachte er an das Gespräch mit seinem Vater. Er sagte zu sich: „Was kann mir schon passieren? Mein Vater hat mir einen Schatz anvertraut, der mir über alle Schwierigkeiten der Zukunft hinweghelfen wird.“ Und während er von nun an Tag für Tag seine Arbeit verrichtete, entwickelte er tatkräftige Initiative und erntete große Sympathien von den Kunden des Gewürzladens.

Bald sprachen die Leute im ganzen Stadtviertel davon, wie gut man bei Omar, dem Verkäufer, bedient werde und wie froh man nach jedem Besuch wieder nach Hause gehe. Das Geschäft des Gewürzhändlers wurde das angesehenste in ganz Bagdad.

Beeindruckt von der überraschenden Wesensveränderung seines Angestellten und hocheifrig über die Entwicklung seines Umsatzes, machte der Gewürzhändler den jungen Mann zu seinem Geschäftspartner. Die sieben Jahre waren noch nicht vergangen, da war aus Omar ein allseits geachteter und wohlhabender Mann geworden. Die Truhe seines Vaters aber ließ er bis an sein Lebensende verschlossen. Als man sie nach seinem Tod öffnete, lag darin ein Brief. Darin stand geschrieben:

Mein lieber Sohn! Sei bitte nicht enttäuscht, wenn du diese Truhe öffnest. Diesen Brief ist das Einzige und zugleich jenen Schatz, den ich dir hinterlassen habe. Du weißt, ich war zeitlebens ein armer Mann. Ich hatte kein Geld. Das versprochene Vermächtnis ist meine Liebe und mein festes Vertrauen in dich, mein Sohn, dass du es zu einem rechtschaffenen und geachteten Mann bringen wirst. Ich werde immer stolz auf dich sein. Ich liebe dich.

Dein Vater.



Eine kleine „Schwindelei“

Vor Jahren haben Wissenschaftler in den USA ein höchst interessantes Experiment durchgeführt. Sie wollten überprüfen, ob das Vertrauen, das man einem Menschen in Bezug auf seinen persönlichen Wert schenkt, bei ihm zu größerer Selbstsicherheit führt. Psychologen führten einen Versuch durch. Sie sagten dem Schulleiter einer großen Schule, dass sie bei allen Schülern einen Begabungstest vornehmen würden. Die Ergebnisse würden dann den Lehrern mitgeteilt, damit sie ihre Schüler besser kennenlernten. Der Test wurde durchgeführt und ausgewertet. Für jeden einzelnen Schüler lag jetzt das Ergebnis seiner persönlichen Begabung vor.

Die Lehrer wussten aber nicht, dass die Psychologen vorhatten, die Ergebnisse zu verändern. Sie teilten nämlich die weniger begabten Schüler im Zufallsverfahren in zwei Gruppen ein. Von der ersten Gruppe wurden die negativen Ergebnisse schonungslos mitgeteilt. Sie sagten z.B.: „Joe ist minderbegabt.“ Bei der anderen Gruppe hat man den Lehrern die Resultate beschönigend dargestellt. Man sagte zum Beispiel: „In Mike steckt sehr viel. Er könnte eigentlich eine höhere Begabung erreichen.“ In Wirklichkeit waren die Tests bei Joe und Mike etwa gleich ausgefallen, die Mitteilungen darüber jedoch verschieden.

Erstaunlicher Effekt

Nach einem Schuljahr testeten die Psychologen die Schüler ein zweites Mal. Sie stellten etwas Erstaunliches fest: Jene Schüler, von denen die Lehrer meinten, dass in ihnen ein höheres Begabungspotenzial stecke, erzielten jetzt erstaunlicherweise tatsächlich ein deutlich besseres Ergebnis als die anderen, obwohl es vor einem Jahr keine nennenswerten Unterschiede gegeben hatte.

Wie kam das? Man stellte fest, dass die Lehrer, ohne dass sie sich dessen sehr bewusst waren, denjenigen Schülern ein größeres Vertrauen, mehr Ermutigung und mehr Selbstbestätigung vermittelten, von denen sie auf Grund der Mitteilung der Psychologen meinten, in ihnen stecke weit mehr als man dachte.

Wie das Selbstvertrauen wächst

Wie lässt sich dieses Ergebnis, das als „Pygmalion-Effekt“ bekannt wurde, erklären? Wenn du einen Menschen spüren lässt, dass du großes Vertrauen in ihn setzt, wird er in seinem Selbstvertrauen wachsen. Wer sich im Verhalten anderer anerkannt und in deren Urteil wertvoll weiß, nimmt Probleme gelassener und Schwierigkeiten zuversichtlicher in die Hand. So wiederum bewältigt er sein Leben zielstrebig, sicherer und erfolgreicher. Liebe, Zuwendung, Geborgenheit, Anerkennung und Ermutigung sind also ebenso wichtig für die Harmonie des Lebens wie die wärmende Sonne für das Wachstum einer Blume. ●

Hubert Gindert:

Was sich in 76 Jahren verändert hat

Der Freistaat Bayern gab sich am 1. Dezember 1946 eine Verfassung. Sie wurde per Volksentscheid mit „großer Mehrheit“ angenommen. Dieser Verfassung war eine Präambel vorangestellt. Sie lautet: „Angesichts des Trümmerfeldes, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen die Überlebenden des Zweiten Weltkrieges geführt hat, in dem festen Entschluss, den kommenden deutschen Geschlechtern die Segnungen des Friedens, der Menschlichkeit und des Rechts dauernd zu sichern, gibt sich das bayerische Volk ... nachstehende demokratische Verfassung“.

Wer diese Präambel nach 76 Jahren liest, denkt an den Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939 zurück, als Hitler mit der verlogenen Behauptung gegen angebliche polnische Provokationen das Nachbarland überfiel. Vorausgegangen war die „Heimholung der Österreicher“ und der Deutschen in der Tschechoslowakei ins Reich. Frankreich und England nahmen das vertragsbrüchig hin. Als Hitler aber danach noch einen Landkorridor nach Danzig von den Polen forderte, schrieben französische Zeitungen als Zeichen der pazifistischen Stimmung „mourir pour Danzig?“ (Sterben für Danzig?). Nach dem Überfall auf Polen erklärten Frankreich und England Deutschland den Krieg. Sind Polen, Frankreich und England nun mitschuldig an den Folgen des Zweiten Weltkriegs mit über 50 Mio. Toten, weil sie nicht stillgehalten haben?

Wer die Präambel der bayerischen Verfassung heute liest, denkt auch an den Krieg, der am 24. Februar

2022 durch den russischen Überfall auf die Ukraine begann, denn er wird täglich mit den verlogenen Anschuldigungen Putins von einer Bedrohung seitens der Ukraine konfrontiert.

Wäre die o.a. Präambel heute noch möglich mit ihrer Bezugnahme auf Gott, Gewissen und das damalige Verständnis der Verfassungsväter von der Würde des Menschen? Inzwischen haben sich viele Menschen von Gott emanzipiert. Es sind nicht nur Politiker, die auf die Formel „So wahr mir Gott helfe“ verzichten, weil sie die „Segnungen des Friedens, der Menschlichkeit und des Rechts“ selber in die Hand nehmen wollen.

Gabriele Kuby schreibt in ihrem Buch „Dein Leib – Dein Zuhause“ (S. 48): Heute „geht (es) nicht mehr um die natürlichen Rechte, die jedem Menschen zukommen, sondern ausschließlich um die Rechte des Individuums“ ... das „hat widernatürliche Rechte hervorgebracht, welche sich über die Natur des Menschen hinwegsetzen und nichts mehr als Gegebenes annehmen, das der Mensch akzeptieren muss, wenn er mit sich selbst und der sozialen Gesellschaft in Harmonie leben will.“ Gabriele Kuby nennt als Beispiele dafür die „Tötung der ungeborenen Menschen, die Tötung der leidenden Menschen durch Euthanasie, die Selektion der Menschen durch Eugenik, die willkürliche Neudefinition der Ehe durch Öffnung für gleichgeschlechtliche Paare, die Beraubung des Menschenrechts des Kindes auf seine Abstammung durch Reproduktion bis hin zur Leihmutterchaft“ ...

Gabriele Kuby: „In der Welt wird es immer dunkler, aber das Licht der Auferstehung unseres Herrn kann nicht ausgelöscht werden!“

Wohin sollen wir gehen?

Der ehemalige Erzbischof von Bamberg Karl Braun stellt in Lichtworte – Wegweisung in zwielichtiger Zeit fest ... „Die Sünde bringt einen kolossalen Zusammenbruch von Beziehungen. Überall bemerken wir diese Brüchigkeit ... Vor allem in zerstörten Ehen und Familien. Das schwerste Glied in dieser lebensfeindlichen Kette... ist die verlorene Beziehung zu Gott. Wo Gott tot ist, da ist der Mensch zu allem fähig“ ... „Wir brauchen die verlorene Beziehung zu Gott wieder“ ...

Es ist an der Zeit, negative Entwicklungen zu sehen und Korrekturen vorzunehmen! □



20. Kongress: „Freude am Glauben“

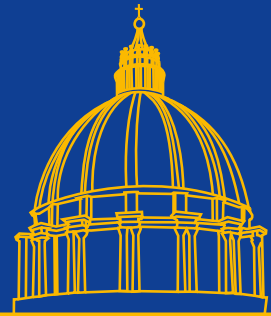
„Was ER euch sagt, das tut“ (Joh 2,5)

15. – 17. Juli 2022

Kolpinghaus, Regensburg

Schirmherr: Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a. D.

Durch den Kongress führt: RA Roger Zörb



Forum Deutscher Katholiken



Feierliche Gottesdienste:

Pontifikalamt zur Eröffnung: Im Hohen Dom zu Regensburg

Zelebrant: **S. Exz. Bischof Rudolf Voderholzer**

Hochamt: Choralamt in der außerordentlichen Form des römischen Ritus;
Priesterbruderschaft St. Petrus FSSP in der Alten Kapelle

Pontifikalamt zum Abschluss: Im Hohen Dom zu Regensburg

Zelebrant: **Abt Dr. Maximilian Heim OCist**, Heiligenkreuz

Dank- und Bittprozession

Namhafte Referenten:

S. Exz. Bischof Bertram Meier: „Gott ins Spiel bringen – Evangelisierung und

Berufungspastoral“; **Prof. Dr. Werner Münch**, Ministerpräsident a.D.: „Das christliche Menschenbild und die Gesellschaftspolitik der Ampel-Koalition“;

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: „In der Kirche werden die Forderungen nach Reformen lauter, aber welche brauchen wir?“;

Prof. Dr. Claus Hipp: „Schöpfung bewahren/ umweltschonend produzieren“;

Abt Dr. Maximilian Heim OCist: „Eucharistie als höchste Form der Anbetung“; **Dr. Beate Beckmann-Zöller:** „Gibt es eine geschlechtsspezifische

Berufung für Männer und Frauen in Kirche und Welt heute?“; **Pfarrer Dr. Gerhard M. Wagner:** „Die Zukunft der Kirche in der Pfarrgemeinde – Was der

Pfarre St. Jakob in Windischgarsten wichtig ist“;

Lisa Mbakamma: „Familie als Hauskirche. Eine Widerstandsbastion gegen den Bösen“; **Pfarrer Winfried Abel:** „Sie haben keinen Wein mehr“ (Joh 2,3)

Wegweisende Podiumsgespräche:

„**Neuevangelisierung**“ Moderation: **Pfr. Rinfried Rimmel**

Teilnehmer: **Bernd Duchscherer; Christine Meichelböck;**

Clara Steinbrecher; Sr. Mechthild Steiner; Katharina Weiß

„**Vergesst eure Märtyrer nicht**“ Moderation: **Astrid Moskopf**

Teilnehmer: **Florian Ripka; Madeleine Enzlberger, M.A.**

Rahmenprogramm: Eucharistische Anbetung und Beichtgelegenheit, Gesprächsmöglichkeit mit Referenten, Präsentation von Organisationen und Initiativen an den Infoständen

Eine Anmeldung zum Kongress ist nötig, mit Überweisung des Teilnehmerbeitrages auf unser u.a. Konto. Die Anmeldungen werden erfasst nach dem Eingang des Teilnehmerbeitrags. Da die Anzahl der Teilnehmer u.U. begrenzt werden muss (w. Coronaregeln), empfiehlt sich eine rasche Anmeldung. Postalisch: Hans und Inge Schwanzl, Geranienstr. 66, 85521 Riemerling, oder per E-Mail: hans.schwanzl@t-online.de
Bankverbindung: Liga Bank eG: IBAN: DE 68 7509 0300 0007 1068 66
SWIFT (BIC): GEN ODE F1 M05

Teilnehmerbeitrag:

pro Person: Freitag bis Sonntag € 40,- Freitag und Samstag € 30,- Samstag und Sonntag € 30,- Freitag oder Sonntag je € 15,- nur Samstag € 20,-

Ehepaare: Freitag bis Sonntag € 60,- Freitag und Samstag € 45,- Samstag und Sonntag € 45,- Freitag oder Sonntag je € 20,- nur Samstag € 30,-

Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre, Schüler, Studenten und Azubis mit Ausweis: Eintritt frei.

+ WORKSHOP-PROGRAMM

+ ANBETUNGS-PROGRAMM

Durchblick?

In der Zeitschrift „Durchblick“, Ausgabe 111, Redaktionsleitung Birgit Kelle, schreibt der Herausgeber Thomas Schührer im Editorial u.a.:

„Die nächste Glaubensprobe ist schon da: der schreckliche Ukraine-Krieg vor unserer Haustür könnte sich ausweiten, mit ungewissen Folgen. Die Kriegspropaganda läuft auf beiden Seiten auf Hochtouren. Unsere Leitmedien berichten sehr einseitig und erhöhen dadurch die Gefahr der Eskalation. Kaum ein Wort über die aggressive NATO-Osterweiterungspolitik“ ...

Zunächst fällt in der Passage auf: „die Kriegspropaganda läuft auf beiden Seiten auf Hochtouren“. Diese Gleichsetzung von Russland und der Ukraine erstaunt: Russland ist der Angreifer, der seine Invasion unter „Manöver“ vorbereitet hat und von einer „Spezialoperation“ spricht. Das Wort Krieg ist verboten und wird in Russland brutal geahndet. Der nach der Okkupation gegen das Internationale Völkerrecht besetzten Krim und der Destabilisierung der Donbass Region angegriffenen Ukraine „Kriegspropaganda“ zu attestieren, ist ein starkes Stück. Wir haben seit der russischen Invasion vom 24. Februar zerstörte Städte in der Ukraine und rund 10 Mio. Zivilbevölkerung, Frauen, Kinder und alte Leute auf der Flucht. Mehrere Mio. sind ins Ausland geflüchtet.

Unerträglich ist die Feststellung „über die aggressive NATO-Osterweiterungspolitik“. Sie bezieht sich auf die demokratischen Staaten Estland, Lettland, Litauen, Polen, die Slowakei und Ungarn, etc.. Diese Länder haben die kommunistische Unterdrückung jahrzehntelang genossen. Beim Zerfall der UDSSR 1990/91 konnten sie sich als unabhängig erklären und haben ihre Anträge auf Mitgliedschaft im Verteidigungsbündnis der NATO gestellt, wohlwissend, dass sie für sich keine Chance haben, ihre Unabhängigkeit gegen Russland zu behaupten. Die langjährigen und bekannten Pläne Putins „Großrussland“ wieder herzustellen, waren ihnen auch durchaus bekannt. Woher nehmen Sie die Anschuldigung von einer „aggressiven NATO-Osterweiterungspolitik“? Vielleicht darf man hier die Schrif-

Auf dem Prüfstand

ten von Otto von Habsburg und der PAN-EUROPA-Bewegung als Lektüre empfehlen. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass die traditionell bündnisfreien Länder Finnland und Schweden jetzt vor der Frage stehen, ob sie sich auch der NATO anschließen. Hat das auch mit „aggressiver Osterweiterungspolitik zu tun? Ich weiß nicht, ob diese Passage im Editorial mit „Durchblick“ zu tun hat?

Hubert Gindert

Wie kann ein Bischof für „Reformen“ weichgekocht werden?

Einige Artikelüberschriften der Allgemeinen Augsburger Zeitung (AZ) können das deutlich machen. So heißt es:

„Meier gegen »vorschnelle« Reformen“ (5.4.2022)

„Gemeinsam gegen die Angst“ – „Achtzig Mitarbeiter und Verbände des Bistums Augsburg erklären sich mit queeren Kollegen/innen solidarisch“ (11.4.2022)

„Bischof will »Kirche« ohne Angst“ – „Wie Meier auf eine Aktion von katholischen Beschäftigten reagiert, die sich mit queeren Kollegen solidarisch erklärt haben“ (14.4.22).

„Kirche darf keine Angst machen“ (Kommentar 14.2.22).

Worum geht es?

Die „Out-in-Church-Initiative“, ausgehend von Würzburg, zur Änderung des Arbeitsrechts für kirchliche Angestellte in Deutschland, hat schnell zum Einknicken der meisten Bischöfe geführt. Diese sprachen sich für eine „baldige Reform“ aus, „etwa im Falle einer gleichgeschlechtlichen eingetragenen Lebenspartnerschaft,

das die Kündigung für bestimmte Berufsgruppen“ vorsieht.

Der „Out-in-Church-Initiative“ geht es im Grunde darum, dass „katholische Priester, Ordensbrüder, Referenten oder Religionslehrer/innen, die schwul, lesbisch, bi, queer, non binär oder transsexuell leben, das weiterhin tun können, ohne eine Kündigung befürchten zu müssen. Sie wollen leben wie alle anderen auch, selbst wenn sie die Botschaft Jesu und den Glauben der Kirche öffentlich vertreten sollen. Bischof Meier sagte, auch in „Seelsorge und Verkündigung“ gehe es um „Zeugnis und Bekenntnis“. Kann ein Priester, Religionslehrer oder generell ein Verkünder der Frohbotschaft, der sich selbst nicht an die Morallehre der Kirche hält, sie glaubwürdig vertreten?

Nach der Selbstverpflichtung einiger Bischöfe kündigte der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz Bätzing eine Reform des Kirchenrechts noch für dieses Jahr an. Bischof Meier kündigte vor der Frühjahrsvollversammlung des Diözesanrats an, „sich nicht vorschnell generellen Lösungen anzuschließen ... »es brauche den langen Atem der Geduld«. Es werde im Bistum Augsburg keine Änderung im Text des Arbeitsrechtes geben – jedoch »Elastizität in der Anwendung“. Bischof Meier will alles tun „um einzelnen Personen gerecht zu werden“.

Der darauf Bezug nehmende Artikel der AZ „Meier gegen »vorschnelle« Reformen“ (5.4.22) beginnt: „Der Augsburger Bischof Meier hat seine abwartende Haltung hinsichtlich Reformen innerhalb der katholischen Kirche nochmals bekräftigt.“ Damit wissen wir in welche Ecke er gestellt werden soll. Wer heute den Vorwurf angehängt bekommt er sei gegen Reformen, ist out!

Der Mitinitiator und die treibende Kraft der Würzburger „Out-in-Church-Initiative“, der Hochschulpfarrer Burkhard Hose, kritisierte Bischof Meier „scharf“. „Elastizität in der Anwendung“ meine, so Hose, „nichts anderes als herrschaftliche Willkür auf der Basis einer diskriminierenden Gesetzgebung“. Wer vor der Willkür der „Reformer“ nicht sofort in die Kniee geht, wird zum „Diskriminierer“ abgestempelt.

Die „Reformer“ und ihre medialen Helfershelfer wissen, wie heute die

(meisten) Bischöfe weichgeklopft werden. Am 11.4.2022 erschien in der AZ der Artikel „Gemeinsam gegen die Angst – 80 Mitarbeiter/innen erklären sich mit queeren Kollegen solidarisch“. Die AZ zitiert in diesem Artikel die Forderung der Initiative „Out-in-Church“, dass „diffamierende und nicht zeitgemäße Aussagen der kirchlichen Lehre zur Sexualität revidiert werden müssen“ ... Ein Mitinitiator der Augsburger Solidaritätserklärung sagt auf die Frage, ob er mit dienstrechtlichen Konsequenzen rechnet: „Wir spüren keine Angst, weil wir viele sind und: Freie Meinungsäußerung sollte möglich sein.“ Augsburgs Bischof wiederum erklärte, sich „nicht vorschnell generellen Lösungen anschließen“ zu wollen.

Am 14.04.2022 kam der AZ-Beitrag „Bischof will Kirche ohne Angst“, wonach Bischof Meier den Unterstützer/innen der Solidaritätserklärung sagte: „Mit allen, die sich der Initiative auch in unserem Bistum durch ihre Solidaritätserklärung angeschlossen haben, fühlen wir uns als Bistumsleitung in dem Wunsch verbunden, die Kirche von Augsburg zu einem Ort zu machen »der angstfrei glauben und leben lässt«“. Bischof Meier erklärte aber auch: „Einen Augsburger Sonderweg wird es nicht geben“. Der Artikelverfasser Daniel Wirsching kommentierte seinen Artikel (14.04.2022) unter „Kirche darf keine Angst machen“ und meinte u.a. „»Out-in-Church« und die vielen, die dahinterstehen, (haben) eine Entwicklung angestoßen, hinter der es kein Zurück mehr gibt. Am Ende wird die Kirche ... hoffentlich den eigenen Anspruch der Menschenfreundlichkeit glaubwürdiger nach innen und außen vertreten“ ...

Die katholische Kirche in Deutschland hat heute zweifellos ein

Problem: Die Reihen der aufgeblähten Apparate mit gläubigen Katholiken aufzufüllen. Hier rächt sich, dass sie auf Benedikt XVI. in seiner Freiburger Rede von der „Entweltlichung der Kirche“ nicht hingehört hat. Peter Seewald sagte in seinem Tagespostbeitrag zu „Pontifex zwischen den Welten“ u.a. über Benedikt XVI. (14.04.2022): ... „Eine Wahrheit auch dann auszusprechen, wenn sie unbequem ist, fühlte er sich genauso verpflichtet wie den Widerstand gegen alle Versuche aus der Botschaft Christi eine Religion nach den Bedürfnissen der »Zivilgesellschaft« zu machen“.

Hubert Gindert

Oberammergauer Passionsspiel

Der „moderne“ Christ sieht in Christian Stückls Passionsspiel von Oberammergau nicht die Erfüllung des Gelübdes der Vorfahren von dem Ort Pest, Seuchen und Unheil aller Art abzuwenden und somit den Segen Gottes auf Oberammergau herab zu bitten. Der Spielleiter und Regisseur vertritt öffentlich, zuletzt im Münchner Merkur, Osterausgabe 2022, ein Jesus-Bild, das nicht mit der Lehre der Kirche, auch nicht mit der protestantischen, übereinstimmt. Für Stückl ist Jesus lediglich ein edler Mensch und seine Auferstehung hält er allenfalls für eine vage Hoffnung für den, der es glauben will. Er behauptet zudem, dass Maria und Joseph weitere drei Söhne und einige Töchter hatten, die zum Teil namentlich bekannt seien. Wer sich erdreistet – und sei es noch so genial inszeniert – das Leben und Sterben Jesu Christi auf einer Theaterbühne aufzuführen und dabei die Gottheit Jesu in Frage stellt, zielt nicht ins

Schwarze, sondern um Lichtjahre an der Wahrheit vorbei. Der moderne Christ würde sich sehr freuen, wenn unser Oberhirte gegen diese tausendfach multiplizierte, verdeckte Häresie korrigierend eingreife.

Vorschlag zur Änderung des Drehbuchs: Die meisterhaft inszenierte Säuberung des Tempels als Schlusspunkt des Passionsspiels. Der erzürnte Jesus verweist den Regisseur mit allen Schauspielern von der Bühne und alle Zuschauer zugleich von ihren Plätzen und fordert sie auf, ihm in die Oberammergauer Kirche zu folgen, zu Bußgebet und Beichte.

Und so gibt und gäbe es noch viele, viele Bereiche, die den modernen Christen, den modernen Katholiken auszeichnen. Unter anderem auch jene modernen Katholiken, von denen Renato Baron, der Seher von Schio San Martino wenige Tage vor seinem Tode (4. September 2004) sagte: *Habt keine Angst. Was auch immer geschehen möge, Jesus und Maria werden immer mit euch sein ... und diesmal werden es die Laien (... mit den Priestern und Ordensleuten!) sein, die die Kirche retten werden.*

Hat er damit die modernen Katholiken gemeint oder das Zentralkomitee deutscher Katholiken oder die Bewegung Maria 2.0 ?

Hans Dondl

Foto- und Quellennachweise:

161 Pfingsten, Miniatur aus dem Antiphonar von St. Peter in Salzburg - das-faksimile.com, Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=30472708>; 163, 164, 165 privat; 164 rechts: Ökumenisches Heiligenlexikon; 165 (oben) By Herrad of Landsberg - Hortus Deliciarum, Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31441219> 166/167 Photo by Saint John's Seminary on Unsplash; 168 von links: jacob-bentzinger on unsplash, FDK, pexels-rodnae-productions on unsplash, privat, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=657457>, Foto von Vanderlei Longo von Pexels; 170, 178-180 (Künstler Egbert Lammers), 181 Alfons Zimmer; 172 Photo by Simon Berger on Unsplash; 174-175 Raymond Fobes; 177 Von MOSSOT - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=29874508>; 178 oben: Ulrich Kosch; 181 Peter Bräutigam; 182 Archiv; 183 U. Zöllner; 184 Foto von Karolina Grabowska von Pexels; 185 Photo by Green Chameleon on Unsplash; 186 Photo by gianna-bonello on unsplash

Quelle 192: http://www.vatican.va/content/pius-xi/de/encyclicals/documents/hf_p-xi_enc_14031937_mitbrennender-sorge.html; Foto: H. Moll: Zeugen für Christus, Schöningh Verlag, S. 947, Bd. II.

Spendenaufwurf

DER
FELS

Liebe FELS-Leser,

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Titelbildbeschreibung



Pfingsten

Das Bild aus dem Antiphonar von St. Peter in Salzburg entstand um 1050 und zeigt das Pfingstereignis (Apg 2, 1-13). Es ist ornamental gerahmt.

Elf Apostel sitzen unter einem gekreuzten Bogen, welcher die Architektur des Abendmahlsaaes andeutet. Der Goldgrund versinnbildlicht den Einbruch des Göttlichen, denn vom Himmel her erfüllte ein Brausen das ganze Haus (Apg 2,2). Unter der Deckenarchitektur schwebt die schwach nimbierte Taube des Heiligen Geistes. Von ihr ausgehend senkt sich fächerartig ein Strahlenbündel auf die Apostel. Diese sitzen in zwei Reihen, auf Lücke angeordnet, in einer Horizontalen. Zentrum ist Petrus, der auch in der Apostelgeschichte hervorgehoben wird. Dort steht: Da stand Petrus mit den Elfen auf, erhob seine Stimme. (Apg 2, 14).

Dies entspricht der westlichen Bildtradition. Im Schema der byzantinischen Pfingstikonographie ist die Sitzordnung meist halbkreisförmig und in der Mittel werden zwei Apostel hervorgehoben. Die einen schreiben, dass es sich dabei um die Apostelfürsten handelt, „Damaskus“ war jedoch nach Pfingsten (Apg 9). Wahrscheinlicher ist deshalb, dass es sich hier um Petrus und Andreas handelt.

Während in der Apostelgeschichte von elf Aposteln und Petrus die Rede ist und die Wahl des Matthias vor Pfingsten stattfand (Apg 1, 26), sind hier nur elf Apostel zu sehen.

Eine weitere Besonderheit ist das Weglassen von Maria. Besonders in späteren Traditionen findet sich die Gottesmutter im Zentrum und der Mitte der Apostelschar.

Auffallend ist auch, dass alle Apostel hier barfüßig sind. Alois Epple

Bücher

Eugen Abler: Der Verrat am C, Einsichten und Ansichten eines ehemaligen CDU-Mitglieds, Hess Verlag, 2021, 320 Seiten, ISBN 978-3-87336-723-4, 18,90 Euro



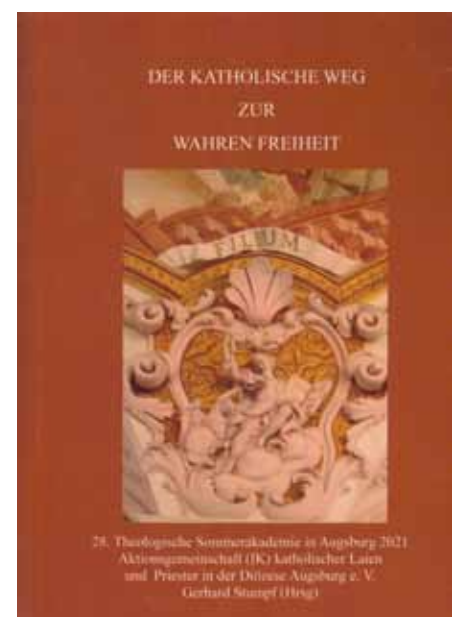
Eugen Abler hat in seinem Buch „Der Verrat am C, Einsichten und Ansichten eines ehemaligen CDU-Mitglieds“ überzeugend die programmatischen Veränderungen der CDU unter 16 Jahren Kanzlerschaft und 18 Jahren CDU-Bundesvorsitz von Angela Merkel beschrieben. Deshalb ist er als engagiertes und auf vielen politischen Ebenen aktives Mitglied nach 43 Jahren 2020 aus dieser Partei ausgetreten. Er war ein Kämpfer für den Lebensschutz und Verteidiger der früheren heterosexuellen Ehe und Familie aus Vater, Mutter und Kind. Er beschreibt, wie diese Markkerne in der CDU nicht mehr vertreten wurden und keine Mehrheit mehr in der Partei fanden. Er konnte diese Entkernung nicht länger aushalten. Es ehrt ihn, dass er daraus seine Konsequenzen gezogen hat. Für die CDU ist es bedauerlich, dass sie einen so geradlinigen Mitstreiter verloren hat.

Prof. Dr. Werner Münch

Dokumentationsband Katholische Sommerakademie 2021

ISBN 978-3-9814138-9-2, Beziehen über: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg, Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch, Preis: 7,50 Euro, zzgl. Portokosten

Nachdem sie im Jahr 2020 coronabedingt ausgefallen war, konnte vom 8.-11. September 2021 die schon traditionelle Theologische Sommerakademie in Augsburg wieder stattfinden, die unter dem Motto stand „Der katholische Weg zur wahren Freiheit“. Bereits im FELS 10/2021 ist ein zusammenfassender Artikel erschienen, jetzt ist auch der Dokumentationsband mit den Referaten und Predigten erhältlich. Er bietet die gute Möglichkeit, sich umfassend mit den sehr interessanten Vorträgen der Akademie zu beschäftigen; ebenfalls sind die Predigten der Gottesdienste während der Akademie abgedruckt. Renommiertere Wissenschaftler wie Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Prof. Dr. Marius Reiser, Prälat Dr. Helmut Moll, Dr. Monika Born oder P. Dr. Hermann Geißler kommen zu Wort und sprechen über wichtige theologische Themen. Man darf für die Dokumentation vor allem deswegen dankbar sein, weil sich das geschriebene Wort doch noch besser einprägt als das gehörte und es durch die Lektüre des Buches möglich ist, Details der Vorträge zu vertiefen.



Man darf für die Dokumentation vor allem deswegen dankbar sein, weil sich das geschriebene Wort doch noch besser einprägt als das gehörte und es durch die Lektüre des Buches möglich ist, Details der Vorträge zu vertiefen. Diakon Raymund Fobes

Wo ist hier der Durchblick?

Das Editorial einer nicht besonders bekannten Zeitung macht es mir unmöglich, zu schweigen. Sie schreiben, einseitige Propaganda fördere Unfrieden. Ja genau das tut sie und das tun Sie. Ihre Gleichsetzung der Nato mit Russland ist unglaublich. Wo haben Sie gelebt, als Putin Grozny dem Erdboden gleichgemacht hat, wo waren Sie als Putin die Krim überfallen hat, Georgien, als er im Donbas einmarschieren ließ, als Bomben auf Krankenhäuser und Schulen in Syrien fielen, als er jetzt den Angriffskrieg auf die Ukraine fortgesetzt hat?

Hat die Nato irgendetwas mit diesen Verbrechen zu tun? Oder denken Sie wie Eva im Paradies, dass sie die Frucht des Baumes nehmen musste, weil die Schlange sie verführte? Arme unschuldige Eva, armer Putin, der von der Nato verführt wurde, einen Krieg anzufangen bzw. mit noch mehr Wucht als in den vergangenen Jahren fortzuführen ...

Wo waren Sie, als Putins Gegner ermordet wurden – sogar in Berlin? Haben Sie nichts von der Auflösung selbst von

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juni 2022

Für die Familien: Wir beten um christliche Familien, dass sie in bedingungsloser Liebe wachsen und sich im Alltag ihres Lebens heiligen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. André Drost
Holthausener Str. 45, 44627 Herne
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Dr. François Reckinger
Eichenfeldstr. 21, 40764 Langenfeld
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos:
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

Memorial gehört und wohin schauen Sie, wenn die Gräber der ermordeten und gefolterten Opfer in der Ukraine untersucht werden? Sehen Sie die Kinder in den Kellern der Krankenhäuser nicht, in den U-Bahn-Stationen, die Kinder auf der Flucht?

Erinnert Sie die Anweisung Putins, nicht eine Fliege dürfe aus dem umzingelten Stahlwerk in Mariupol entkommen, an Hitlers Hungerbunker oder an das Warschauer Ghetto, in dem Juden eingeschlossen wurden, damit sie verhungern? Ist es die Nato, die all dies tut?

Und: haben Sie gehört, dass Putin nun ankündigt, man werde auch Moldau einnehmen, wo seine Truppen ja bereits in Transnistrien sind. Wie bei Hitler, gegen dessen heutige angebliche Nazis Putin angeblich in der ganzen Ukraine kämpft, muss man nur sehr genau zuhören. Er sagt, was er plant und er tut es.

Am orthodoxen Osterfest habe ich gesehen, wie sich Putin bekreuzigt hat - allerdings fand ich, dass er recht unsicher schaut. Was er und Metroplit Kyrill tun, ist die völlige Perversion des Christentums.

Auf Ihrem Einsatz für die Ungeborenen liegt ab jetzt immer der Schatten Ihrer Aussagen über den Krieg gegen die Ukraine. Denn nicht nur jedes Ungeborene hat ein Recht auf Leben, auch jeder geborene Mensch hat das Recht darauf, nicht ermordet zu werden. Dass Sie Ihre einseitige und damit falsche politische Meinung auch noch offenbar ohne Probleme mit Ihrem Glauben verbinden, ist zum Verzweifeln.

Ursula Zöllner

Maria Vesperbild



Fatimatage
Fatimapilgertage an
jedem 13. eines Monats, 7:30 / 8:30
Uhr hl. Messopfer • 9.30 Uhr Auss. des
Allerheiligsten, Ro.kranz, sakr. Segen •
10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt • 11.15 Uhr:
Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte
Herz Mariens • 11.30 Uhr: Weihe von
Andachtsgegenständen in der Anbetungs-
kapelle • 14.50 Uhr – 15.10 Uhr: Beicht-
gel. • 15.00 Uhr: Fatimabetsstunde •
18.40 Uhr: Rosenkranz, sakr. Segen •
19.15 Uhr: Hl. Messopfer

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Gebetsstätte Marienfried



Alle Termine finden Sie
unter:
www.marienfried.de
Marienfriedstr. 62,
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
Telefon 07302-9227-0
mail@marienfried.de

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Werner Barkholt SJ

Der Bannerträger Jesu Christi lächelt

Ein Lächeln lag im Gesicht von Pater Barkholt, als er daran dachte, welches Geheimnis im Tabernakel tief verborgen war. Am Palmsonntag, 21. März 1937, sollte in allen katholischen Kirchen in Deutschland die Enzyklika von Papst Pius XI. „Mit brennender Sorge“ verlesen werden. Um sie vor dem Zugriff der Gestapo zu bewahren, hatte man sie in Pfarrkirchen versteckt.

Ab September 1934 war der Jesuit Werner Barkholt in Essen und ab 1936 als Kaplan in der Pfarrei St. Ignatius tätig. Der Bannerträger Jesu Christi schritt in den Kampf und in die Verfolgung.

Der Papst schrieb über den Gottesglauben:

„Gottgläubig ist nicht, wer das Wort Gottes rednerisch gebraucht, sondern nur, wer mit diesem hehren Wort den wahren und würdigen Gottesbegriff verbindet. Wer in pantheistischer Verschwommenheit Gott mit dem Weltall gleich setzt, Gott in der Welt verweltlicht und die Welt in Gott vergöttlicht, gehört nicht zu den Gottgläubigen. Wer nach angeblich altgermanisch-vorchristlicher Vorstellung

das düstere unpersönliche Schicksal an die Stelle des persönlichen Gottes rückt, leugnet Gottes Weisheit und Vorsehung [...]. Ein solcher kann nicht beanspruchen, zu den Gottgläubigen gerechnet zu werden. Wer die Rasse, oder das Volk, oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung [...] aus dieser ihrer irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und fälscht die gottgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge. Ein solcher ist weit von wahren Gottesglauben und einer solchem Glauben entsprechenden Lebensauffassung entfernt.“

Pater Barkholt, geboren am 25. Februar 1902 in Hagenau, predigte gegen die Entchristlichung des deutschen Volkes und wurde bereits ab

April 1938 mit einem Redeverbot im gesamten Reichsgebiet belegt. In der Annahme, eine Führeramnestie von 1939 gelte auch für ihn, predigte er ab April 1940 auf einer neuen Stelle als

Kaplan in Rhede. Im September wurde er festgenommen und wegen Verstoßes gegen das Heimtückegesetz vom Sondergericht Dortmund zu 10 Monaten Haft verurteilt. Unmittelbar nach seiner Entlassung wurde er in Schutzhaft genommen und am 8. August 1941 in das KZ Dachau eingeliefert.



Auf den Feldern der Plantage, wo die Priester zu arbeiten hatten, betete er oft vor und gab häufig Betrachtungen und Gebetsanregungen, so reich und innerlich, dass die Arbeitskameraden tief berührt waren. Infolge der Mangelernährung verschlechterte sich seine Gesundheit beträchtlich. Am 18. Juli 1942 starb Pater Werner Barkholt im Krankenrevier. Ein Priester sagte, er habe ein stilles, frohes Lächeln auf dem Antlitz gehabt.

Hermann Rieke-Benninghaus